

# Rhein- und Lahn-Anzeiger

Amts-Blatt der



Stadt Nastätten.

Der Umfang des dreimal wöchentlichen (Dienstag, Donnerstag und Samstag) erscheinenden „Rhein- und Lahn-Anzeiger“ follet in Nastätten sowie bei den auswärtigen Agenturen monatlich RM. 2.50, frei ins Haus durch die Post bezogen vierteljährlich RM. 7.50. Bestellungen können jederzeit erfolgen.

„Anzeigen finden im „Rhein- und Lahn-Anzeiger“ weiteste Verbreitung und werden die 6-spaltige Kompartimentszeile oder deren Raum mit 80 Wg., die Restzeile mit RM. 2.— berechnet. Bei mehrmaliger Aufnahme Rabatt nach Tarif. Im Falle gerichtlicher Beitreibung fällt jeglicher Rabatt fort.“

Gegründet 1878.

Druck und Verlag: Müllersche Buchdruckerei in Nastätten.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Paul Müller, Nastätten.

Gegründet 1878.

Nr. 135

Nastätten, Dienstag, den 15. November 1921

44. Jahrgang

## Zum Buß- und Bettag.

Wie der Mensch sät, so wird er auch ernten! Wir Deutsche befinden uns heute in qualvoll bedrängter Lage, wir sind in eine Sackgasse hinein getrieben worden, die uns keinen Ausweg zu weisen scheint. Haben wir so schlimme Saat ausgestreut, daß wir so bitteres ernten müssen?

Heute ist wieder ein Tag, uns ernstlich darüber zu prüfen. Und wenn wir das tun, so müssen wir antworten, daß unsere deutsche Generation nicht arm war an kleinen Schwächen, aber doch weit reicher an großen Taten des Geistes und der Opferwilligkeit. Die sinkende Moral in den letzten Jahren war keine arge Saat, sondern, bei der Mehrzahl wenigstens, eine Krankheit, eine Epidemie, die aus den Leiden des Weltkrieges erwuchs, für die der rechte Arzt noch nicht gefunden ist. Ein Volksarzt, der ist es, den wir heute mehr gebrauchen, als einen Richter.

Fremde Gewalttaten und politische Fehler bei uns sind es, unter denen wir zusammengebrochen sind, und die Ernte daraus ist es, die wir heute haben. Aber auch diejenigen, welche die fremden Gewalttate über uns verhängt haben, haben geerntet, wie sie gesät haben. Sie sehen vor sich den Weg des Abtriegs und wollen sich an Deutschland halten. Sie haben uns so müde gemacht, daß sie mit uns in das Nichts stürzen werden, wenn sie uns dahin drängen werden.

Was die einen Mangel an Staatsklugheit nennen, das ist in Wahrheit immer göttliche Gerechtigkeit. Nicht zum ersten Male ist Deutschland in solcher verzweifelten Lage, und stets haben wir das empfunden, daß sich nichts schwerer trägt, als der Uebermut des Siegers gegen den ohne Schuld Besiegten. Es gibt einen Gott, und noch immer ist die Weltgeschichte das Weltgericht geblieben.

Wir sind keine Verbrecher, als die uns die Verleumdung während des Weltkrieges hinstellte, aber sind krank. Die schweren Erfahrungen hindern Tausende, sich selbst treu zu bleiben. Deutsche Landsleute, die aus der Fremde in die alte Heimat kamen, fanden Deutschland verändert. Aber es war doch immer nur die Oberfläche, die sie zunächst sehen konnten und die sie zu ihrem harten Urteil veranlaßte, bis sie durch das Leben unter Freunden und Angehörigen erkannten, daß unter der wurmfressigen Schale sich doch noch ein guter Kern barg. Freilich auch viel Müdigkeit und mangelnde Geschlossenheit. Diese wieder zu gewinnen, ist eine Notwendigkeit, die Erreichung dieses Zieles zu verhindern, das ist die Absicht unserer Gegner. Darum sind sie bestrebt, uns müde und immer müde zu machen. Das soll niemandem gelingen.

Unser Gebot heißt heute Tat. Der Wille zur Sammlung und zur Kräftigung, die die Vorbereitungen für alle wirtschaftliche und sittliche Wiederaufrichtung sind, darf nicht durch Nebendinge abgelenkt werden. Diesem großen Ziele gegenüber ist auch das Geld, mag es heute mehr als je benötigt werden, etwas Nebensächliches. Geld ist höchstens ein Mittel zur Erreichung des Lebenszweckes, aber nicht der Lebenszweck selbst. Hunger nach Geld läßt ein Volk in seiner höchsten Kraft. 1813—1815 brachten die Deutschen Gut und Blut dar für die Freiheit des Vaterlandes. Die Spuren jener Größe haben wir geerbt, das bewies der Weltkrieg, und das Blut jener Helden rinnt auch in unseren Adern. „Tapfer und treu sich selbst!“ Das ist die Lösung des Tages. Und wenn die Gegner uns alles nehmen wollten, eins können sie uns nicht nehmen, das Deutschland, das seine Macht vor uns und vor der ganzen Welt schon so oft bewiesen hat. Von dem gilt es: Wer echtes Deutschland ausstreut, der wird auch reiche Ernte an unvergänglichen Gütern haben!

## Vorzeichen.

Lewald und Goepfert dürfen nicht nach Oberschlesien!

Die Interalliierte Kommission in Dppeln hat die Einreisegenehmigung des stellvertretenden deutschen Bevollmächtigten für die deutsch-polnischen Verhandlungen über Oberschlesien, Staatssekretär Dr. Lewald und des Staatssekretärs Dr. Goepfert, die sich zu Vorbereitungen mit

Vertretern der oberschlesischen Bevölkerung nach Oberschlesien begeben wollten, verweigert.

Diese unglückliche Maßnahme läßt wohl deutlicher als alles andere erkennen, was wir bei den kommenden deutsch-polnischen Verhandlungen zu erwarten haben. Lewald und Goepfert haben sich jetzt nach Breslau begeben und dort ihre Vorbereitungen aufgenommen.

Daß die Wirtschaftsverhandlungen nicht in Dppeln, das der gegebene Ort hierfür wäre, geführt werden, erscheint jetzt nach allem Vorhergegangenen als sicher. Es hieß sogar, daß Genf Verhandlungsort werden sollte, was bei den jetzigen Valutaverhältnissen schon aus diesem Grunde für Deutschland und auch für Polen eine starke Zumutung wäre. Vielleicht kommt aber jetzt, nachdem der Schweizer Ador die Uebernahme des Amtes des Unparteilichen abgelehnt hat, doch noch ein anderer Verhandlungsort — man nennt Wien — in Frage.

## Der Friede mit Amerika.

Austausch der Ratifikationsurkunden.

Die Ratifikationsurkunden zu dem am 25. August 1921 von den Bevollmächtigten Deutschlands und den Bevollmächtigten der Vereinigten Staaten von Amerika unterzeichneten Verträge sind Freitag abend im Auswärtigen Amt ausgetauscht worden. Damit ist der Vertrag in Kraft getreten und der Friedenszustand wieder hergestellt.

## Valuta und Volksernährung.

Der Reichsminister über die Feuerung.

Im Reichstag beantwortete Reichsernährungsminister Dr. Hermes in einer längeren Rede eine Reihe von Interpellationen über die Feuerung auf dem Lebensmittelmarkt.

Nicht die Aufhebung der Zwangswirtschaft sei die Ursache der Preissteigerung, so führte er aus, sondern in erster Linie die Entwertung der Mark, die auf den Verlust des Krieges und die Maßnahmen der Feinde zurückgeht. Der Minister setzte dann noch einmal ausführlich die Gründe auseinander, warum die Zwangswirtschaft unhaltbar geworden ist. Jetzt bestehe sie nur noch für einen Teil des Inlandgetreides. Obwohl er aber auch das Umlageverfahren nur für ein Uebergangssystem halte, könne er dessen Beibehaltung für das nächste Wirtschaftsjahr noch nicht vorberagen.

Eingehend sagte Dr. Hermes dann die Wechselwirkung zwischen Valutawertung und Preissteigerung auseinander. Stände unsere Mark noch auf der Höhe wie im Juli, so wäre die heutige Debatte überflüssig. Man könne von einer

Zwangswirtschaft der Valuta sprechen, die an die Stelle der alten Zwangswirtschaft getreten sei. Die Marktpreise seien von April bis Oktober um 175 Proz. gestiegen, der Wert des Dollars in derselben Zeit um 180 Proz. Mit dem Sinken der Valuta begann das Steigen der Getreidepreise, die dennoch immer noch weit unter dem Auslandspreis stehen und heute nicht die Produktionskosten decken. Die Versorgung mit billigem Brot ist durch das Umlagegetreide sichergestellt. Verschiebungen ins Ausland haben keine Rolle gespielt.

## Die ungeheure Preissteigerung der Kartoffeln

aber erklärte er auch für durchaus gerechtfertigt. Sie sei teilweise veranlaßt von der sehr starken Nachfrage, von den wilden Aufläufern, von den Verkehrs-schwierigkeiten, von der Unmöglichkeit, holländische Kartoffeln billiger zu erhalten, von einem absichtlichen Zurückhalten der Landwirte sei aber keine Rede. Alles dieses rechtfertige aber nicht die übertriebene Höhe der jetzigen Preise. Hier muß die Kriegerverordnung mit ihren schärfsten Bestimmungen Anwendung finden.

Das direkte Zusammenarbeiten der großen Verbraucher- und Erzeugerorganisationen müßte weiter ausgebaut werden. Ein Preis von 50 Wl. für den Zentner sei angemessen und nicht zu hoch. In einzelnen Bezirken hat die Landwirtschaft größere Mengen von Kartoffeln an die min-

der vermittelten Kreise zu ermäßigtem Preise, der zum Teil unter den Produktionskosten liegt, abgelassen.

Eine Festlegung von Höchst- oder Richtpreisen lehnte der Minister als nicht möglich ab. Zum Schluß kam er noch auf die Auslandsverschiebungen zu sprechen und erklärte, daß außer den Mengen, die wir auf Grund des Friedensvertrages abliefern müßten, keinerlei Ausfuhr-genehmigung erteilt sei. Die Ueberwachung der Weitzrenze gegen Verschiebungen ufm. sei uns aber durch die „Sanktionen“ verloren gegangen.

## Die Forderungen der Industrie.

Ueberführung der Reichsbetriebe in privatwirtschaftliche Formen.

Bei einer Besprechung mit dem Reichskanzler erläuterten die Führer des Reichsverbandes der deutschen Industrie die Voraussetzungen der Industrie zur Kreditaktion folgendermaßen:

Hörsachen von den unter Mitwirkung der parlamentarischen Instanzen zu lösenden Fragen der sparsamen Finanzwirtschaft und der Besetzung des Wirtschaftslebens von den ihm auferlegten Fesseln kommen zunächst Akte der Gesetzgebung in Frage, die es ermöglichen, mit den Reichseisenbahnen beginnend, die sonst in öffentlicher Hand befindlichen in privatwirtschaftliche Formen zu bringen.

Dies soll durch ein Gesetz erfolgen, das zunächst den

Verkauf der Reichseisenbahnen an eine privatwirtschaftliche Körperschaft vorsieht.

Diese Aktion müsse dahin führen, daß die Eisenbahnen in absehbarer Zeit sich wieder verzinsen, während das Reich von allen Lasten aus diesen Unternehmungen befreit werde. Für die zahlreichen zu entlassenden überflüssigen Arbeitskräfte müsse auf dem Wege einer großzügigen Siedlungsaktion gesorgt werden.

## Die Pfändungsrechte der Entente

auf die Unternehmungen des Reiches auf Grund des Art. 248 des Friedensvertrages würden hierdurch berührt. Es seien also entsprechende Verhandlungen mit der Entente nötig.

Diese Verhandlungen müssen — so wurde weiter ausgeführt — gleichzeitig dazu führen, im Zusammenhang mit der Lösung dieser Frage auch die Verpflichtungen aus dem Ultimatum einer anderweitigen Lösung zuzuführen.

## Auf diesen Grundlagen

wird die Industrie in Verhandlungen mit deutschen Banken eintreten, um, sofern eine Aenderung des Londoner Ultimatus sich nicht schon aus den vorher angeordneten Verhandlungen ergibt, die Kredite zu verschaffen, die notwendig sind, um die finanziellen Verpflichtungen des Reichs sowie die Entwicklungsmöglichkeit der angelegten Neuorganisationen der Reichsbetriebe zeitlich und sachlich sicherzustellen.

## Die Durchführung dieser Kreditaktion

einschließlich der Verhandlungen mit den auswärtigen Kreditgebern kann nur unter Führung der deutschen Industrie und im Einvernehmen mit den deutschen Banken erfolgen.

Selbstverständlich muß, wenn sich die deutsche Volkswirtschaft, und damit der deutsche Staat, aus den jetzigen Verhältnissen herausarbeiten will, die Volksgemeinschaft, d. h. der Staat, denen, die heute diesen jetzt freiwillig übernommenen Kredit zur Verfügung stellen, in zu vereinbarenden Weise entsprechende Entlastung gewähren.

Der Reichskanzler nahm diese Mittelungen zur Kenntnis und berief für Freitag vormittag eine Kabinettsitzung zusammen, in der die Reichsregierung zu diesen Forderungen Stellung nahm.

## Scharfer Widerspruch der Gewerkschaften und der Eisenbahner.

Kann sind die Bedingungen der Industrie für ihre Kredithilfe bekannt geworden, als auch schon heftiger Widerspruch laut wird. Die Vorstände des Allg. Deutschen Gewerkschaftsbundes und des Afobundes haben eine Entschließung angenommen, in der sie erklären, daß sie die For-

derungen der Industrie unbedingt ablehnen. Sie sehen in den Beschlüssen der Industrie eine „Provokation der gesamten werktätigen Bevölkerung“. Die Kreditaktion sei als ein neues Machtinstrument des organisierten Unternehmertums zur Entrechtung der Arbeiter, Angestellten und Beamten entlarvt worden, durch die breite Schichten in eine wachsende und unerträgliche Abhängigkeit von den Unternehmern gebracht werden sollen.

Nicht minder scharf ist der Protest der Eisenbahner, die sich ganz besonders gegen die Privatisierung der Reichseisenbahnen wenden. Eine Konferenz von Vertretern der Eisenbahnerverbände, sowie des Hauptbeamtenrats und des Hauptbetriebsrats der Reichseisenbahnen, an der der Reichsverkehrsminister teilnahm, sprach sich ganz entschieden gegen diese Forderungen der Industrie aus, die die Eisenbahner mit allen, wenn nötig, auch den äußersten gewerkschaftlichen Mitteln bekämpfen wollen.

## Die Reparationskommission gegen das Industrieprogramm.

Die Besprechungen zwischen der Reichsregierung und der Reparationskommission haben jetzt begonnen. Eines der Hauptthemen war das Kreditprogramm, das die Führer der deutschen Industrie vorgelegt hatten. Die Reparationskommission soll sich über die Bedingungen der Industrie sehr überrascht gezeigt haben, und es heißt, daß die Verhandlungen sich sehr schwierig gestalten dürften. Nach Gerüchten soll das Interalliierte Garantiekomitee zur Erklärung der Industrie Stellung genommen und erklärt haben, daß das Industrieprogramm für die Entente nicht annehmbar sei, da so die Sicherheiten des Reiches vermindert würden. Nach Informationen des „Berl. V.-A.“ hat sich die Reparationskommission tatsächlich gegen die Erklärung der Industrie ausgesprochen, doch ist fraglich, ob die Reparationskommission oder das Garantiekomitee sich bereits durch einen Beschluß festgelegt haben. Bisher ist wenigstens bei der Reichsregierung eine Mitteilung darüber nicht eingelaufen.

Ueber den eigentlichen Zweck der Anwesenheit der Reparationskommission ist bisher noch nichts gesprochen worden.

## Gegen die Forderungen der Industrie

haben sich bisher bei den Besprechungen mit dem Reichskanzler, der zunächst mit den Regierungsparteien und den Gewerkschaften Rücksprache genommen hat, unbedingt die Sozialdemokraten und die freien Gewerkschaften ausgesprochen, während das Zentrum und die christlichen Gewerkschaften für weitere Verhandlungen eintreten und erst Stellung nehmen wollen, wenn alle Zweifelsgründe geklärt sind. Einen ähnlichen Standpunkt dürften auch die übrigen Parteien einnehmen mit denen der Kanzler noch in Besprechungen eintreten will, während die Unabhängigen die ablehnende Stellung der Sozialdemokraten teilen.

Gegen eine Entlastung der Eisenbahnen sprach sich einstimmig der Reichsausschuß des Reichswirtschaftsrats aus.

## Washington.

Was Amerika vorschlagen will.

Diesen Sonnabend eröffnet in Washington mit großer Feierlichkeit Präsident Harding die Abrüstungskonferenz in Washington. Montag soll dann die erste Arbeitssitzung der Konferenz stattfinden. Wie französische Blätter melden, wird zunächst Hughes die Vorschläge der amerikanischen Regierung in bezug auf die Abrüstung und die Fragen des ferneren Ostens vorbringen.

Danach wird Hughes erklären, daß Amerika bereit sei, seine Rüstungen zur See, welche Japan beunruhigen, einzuschränken. Er werde vorschlagen, daß die Rüstungen im Verhältnis der Rüstungslänge der einzelnen Länder bemessen werden. Danach werde England das Recht auf die größte Marine behalten. Weiter werde Hughes eine Einschränkung für die Landsee, auch für das französische, vorschlagen, ohne indes Frankreich Ausfichten auf „Garantien“ zu machen.

Was die Frage des ferneren Ostens angeht, so sei die Regierung der Vereinigten Staaten damit einverstanden, daß Japan behält, was es in der Wandchauri besitzt, mit Ausnahme der Insel Sachalin. Weiter fordere Amerika die Politik der offenen Tür in China und die Beseitigung der Einflusssphären der einzelnen Länder

in China. Auch das im Jahre 1920 geschaffene Finanzministerium soll unter Einwirkung amerikanischer Kapitalisten erweitert werden. Schließlich fordert Washington die Aufhebung des englisch-japanischen Bündnisses.

Aus den Mitteilungen der amerikanischen Blätter ist zu ersehen, daß Amerika auch die Interessen Rußlands in China und im fernem Osten wahren will.

Ueber die Dauer der Konferenz läßt sich noch nichts Bestimmtes sagen. Briand hofft, am 25. November sich wieder einschließen zu können, zahlreiche andere Delegierte werden Washington am 15. Dezember verlassen.

Frankreich „bedrohte Sicherheit“.

Briand erklärte amerikanischen Journalisten, die Frage der Kriegsschulden werde nur erörtert, wenn die Konferenz dies einstimmig wünsche. Frankreich fordere nichts, was die amerikanischen Souveränitätsrechte beeinträchtigen könne, aber seinerseits müsse es ablehnen, nur auf einen Mann zu verzichten, der für seine Sicherheit notwendig sei.

Englische Phrasen.

In der Thronrede bei der Verlesung des englischen Unterhauses wurde u. a. gesagt, die deutsche Regierung habe befriedigende Fortschritte gemacht in der Ausführung der ihr durch den Versailler Vertrag auferlegten finanziellen und Entwaffnungsverpflichtungen. Auf der Reichskonferenz hätten die Premierminister sich einstimmig dahin ausgesprochen, daß die Stärke des britischen Weltreiches zur See der jeder anderen Macht gleich sein sollte.

Deutschlands Kontrolleure.

Die Reparationskommission beim Reichskanzler.

Donnerstag nachmittag empfing der Reichskanzler in Anwesenheit von Vertretern der beteiligten Reichsressorts die in Berlin eingetroffene Reparationskommission, die von ihrem Präsidenten, Herrn Dubois, geführt wurde.

In der Aussprache, die lediglich einleitenden Charakter trug, gab der Reichskanzler einen kurzen Überblick über die finanziellen und wirtschaftliche Lage Deutschlands, wobei er die in einem Teil der Auslandspresse vertretene Auffassung zurückwies, daß die deutsche Regierung den Zusammenbruch der Mark absichtlich fördere.

Ueber den Gang der weiteren Verhandlungen und ihre voraussichtliche Dauer können vorläufig Mitteilungen nicht gemacht werden.

England und die Frage des Zahlungsaufschubs.

Eine Auslassung des englischen Auswärtigen Amtes widerspricht den Meldungen französischer Blätter, wonach die Reparationskommission in Berlin eventuell entscheidende Maßnahmen über die Abänderung des Reparationsplanes treffen werde. Die Kommission werde weder ein Moratorium endgültig gewähren, noch Vorkehrungen treffen, die die Bewegungsfreiheit der deutschen Regierung irgendwie hemmen könnten.

Die Eisenbahn wird teurer.

Weitere 50 Prozent.

Wo alles teurer wird, bleibt natürlich auch die Eisenbahn nicht zurück. Sie macht mit und läßt halbamtlich folgendes verkünden:

Der voraussichtliche Fehlbetrag wird sich von 6,5 auf 14,3 Milliarden Mark erhöhen. Der Reichsverkehrsminister hat demgegenüber eine weitere Tarifierhöhung im Güter- und Personenverkehr um je 50 Prozent in Aussicht nehmen müssen. Es ist dabei beabsichtigt, hinsichtlich der Gütertarife eine organische Durchbildung vorzunehmen, wobei eine weitere Staffelung der Tarife zugunsten der für den Bezug ihrer Bedarfsartikel und den Abfuhr ihrer Erzeugnisse ungünstig gelegenen Gegenden, namentlich Ostpreußen vorzuziehen ist.

Die Monate Februar und März des laufenden Haushaltsjahres würden durch diese Tarifierhöhung Mehreinnahmen von zwei Milliarden erwarten lassen. So daß noch ein Fehlbetrag von 12,3 Milliarden übrig bliebe. Infolgedessen sieht sich der Reichsverkehrsminister genötigt, für den Güterverkehr bereits vom 1. Dezember 1921 an den Zuschlag von 50 Proz. durch rein rechnerische Erhöhung der Tarife einzutreten zu lassen.

Die Post wird noch teurer!

Postkarten 0,60—1 Mark, Briefe 1—3 M.

Die Reichspostverwaltung hat eine neue Erhöhung der Gebühren beschlossen, die die mit dem Verkehrsbeitrag vereinbarten Erhöhungen noch weit übersteigen. Die Reichsregierung hat diesen neuen Sätzen bereits zugestimmt, die Zustimmung von Reichsrat und Reichstag steht noch aus.

Postkarten im Ortsverkehr 60 Pfg., im Fernverkehr 1 M.; Briefe im Ortsverkehr bis 20 Gramm 1 M., bis 250 Gramm 1,50 M., im Fernverkehr bis 20 Gramm 1,50 M., bis 100 Gramm 2,25, bis 250 Gramm 3 M.; Drucksachen 40 Pfg., bis 1,50 M., Päckchen 4 M., Postanweisungen 1,50—6 Mark.

Auch die Nebengebühren sollen sehr stark erhöht werden, z. B. Einleitgebühr 8 M., Einschreibgebühr 2 M., Postzuschlag für postlagernde Sendungen 50 Pfg., Zahlkarten bis 100 Mark 75 Pfg., bis 500 M. 1,50 Mark, bis 1000 M. 2 M. usw. Telegramme 75 Pfg. das Wort, mindestens 7,50 M. das Telegramm.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 10. November.

Nach der Erklärung der Regierung, daß sie einige auf der Tagesordnung stehende Interpellationen in der ordnungsmäßigen Frist beantworten werde, wird die sozialdemokratische Interpellation über die Deutschen Werte

besprochen. Diese wird begründet von dem Abg. Pösch (Soz.). Er wendet sich mit Entschiedenheit gegen die Forderung der Entente, daß alle diese großen Werte, die 36 000 Personen beschäftigen, vernichtet werden sollen. Dagegen sollte eine Einheitsfront von allen Parteien gebildet werden. Redner bezeichnet die Entente als machtwahnsinnig.

Reichsfinanzminister Bauer wendet sich ebenfalls mit scharfen Worten gegen die Zerstörungswut der Entente. „Wir können uns die Angst der Gegner gar nicht vorstellen“, sagt der Minister ganz richtig. An Maschinen seien bisher 5500 Tonnen im Werte von 8 250 000 Goldmark zerstört worden, an Gebäuden etwa 2,5 Millionen Goldmark. Die Entente sollte doch bei dem allgemeinen wirtschaftlichen Tiefstand nicht mit Gewalt Werte vernichten, die zu irgend welchen Bedrohungen des Friedens nicht dienen können.

Der Abg. Erling (Ztr.) vergleicht diese Zerstörungswut der Franzosen mit der Zerstörung des Heibelberger Schlosses. Unverständlicher Sadismus wolle alles gerade wieder Aufgebaute zerstören.

Auch alle übrigen Redner des Hauses sind sich einig in der scharfen Beurteilung des Vorgehens der Entente. Der deutschnationale Hartwig fordert, daß angesichts des Vernichtungswillens aller unserer Feinde die innere Kampflinie des deutschen Volkes möglichst engschraunkt werden, damit eine gemeinsame Front gegen unsere Feinde gebildet würde.

Der Volksparteier Fräunhans verlanat, daß die Regierung viel mehr tun müsse, um die Schuldlosen zu widerlegen, mit der unsere Feinde alle ihre Forderungen begründen, auch der Führer der Bayerischen Volkspartei, Abg. Schirmer, erhebt diese Forderung.

In der Empörung über die Forderungen der Feinde sind sich mit allen anderen Rednern auch der Demokrat Gostheim und der Unabhängige Brandes einig. Dieser erklärt, daß keine Partei einen Appell an die Gewerkschaften aller Länder richten will.

Als Störenfriede zeichnen sich natürlich wieder einmal die Kommunisten aus, deren Redner Malchow die ganze Debatte als „nationalistischen Rummel“ bezeichnet. Man tritt dann in die erste Lesung des neuen

Beamtenbesoldungsgesetzes

ein. Die Aussprache ist nur verhältnismäßig kurz. Fast sämtliche Redner stimmen dem Entwurf zu, wenn sie auch einig sind, daß eine diesbezügliche Änderung, an dem Gesetz auszuführen haben. Besonders für die unteren und mittleren Beamtengruppen wird ein Ausgeglichenheit und die Ausdehnung auf die Beamten der Länder und Gemeinden gefordert.

Damit ist die erste Lesung beendet, die zweite und dritte Lesung wird, da Abg. Crispian (U. S.) ihrer sofortigen Beratung widerspricht, morgen, Freitag, vorgenommen.

Berlin, 11. November.

Die Arbeiten des Reichstages gehen wieder ihren gewohnten Gang, das bedeutet, daß der Sitzungssaal so gut wie ganz leer ist. Vor diesen wenigen Abgeordneten wickelt sich, wie immer freitags,

das übliche Frage- und Antwortspiel der Kleinen Anfragen ab. U. a. wird auf eine deutschnationale Anfrage geantwortet, es sei nicht richtig, daß mit Genehmigung der deutschen Regierung erhebliche Mengen Kartoffeln und Zucker ins Ausland ausgeführt worden sind. Bei Zucker ist die Genehmigung in keinem Falle erteilt. Bei Kartoffeln sei die Ausfuhr nur zur Linderung der Notlage der Bevölkerung von Deutsch-Oesterreich in bestimmtem Umfang gestattet worden.

Und dann bestiegt Frau Jisch (U. S.) die Tribüne, um eine ganze Reihe Abänderungsanträge zur zweiten Lesung der Beamtenbesoldungsreform zu begründen: Es soll nur sieben Gehaltsgruppen geben, die unteren Beamten sollen auf Konto der höheren Beamten noch mehr erhalten. Die Reichswehr soll überhaupt nichts bekommen, die Feuerungszulage soll einheitlich 6000 Mark betragen u. a. m.

Diese Anträge werden abgelehnt. Ein weiterer Antrag Jisch (U. S.), die Kosten, die den Gemeinden erwachsen, auf das Reich zu übernehmen, wird gleichfalls abgelehnt, nachdem ein Regierungsvertreter darauf hingewiesen hat, daß die Regierung nicht nur Zuschüsse, sondern auch Zuschüsse an die Gemeinden versprochen habe, daß aber diese Vereinbarung erst nach langwierigen Arbeiten und Verhandlungen mit dem Reichsrat zustande gekommen sei.

Die Regierungsvorlage wird schließlich unter Ablehnung aller Abänderungsanträge in zweiter und nach kurzer Debatte auch in dritter Lesung angenommen.

Man wendet sich dann zwei deutschnationalen Interpellationen über die Brotgetreideversorgung zu. Die eine fordert restlose Aufhebung der Zwangswirtschaft und rechtzeitige Sicherstellung der notwendigen Getreidemenge aus dem Ausland, die andere wendet sich gegen Getreideverrechnungen nach dem Ausland. Die Interpellationen werden von dem Abg. Semeter (Dnt.) begründet, der sich gegen das Umlageverfahren wendet. Die Landwirtschaft habe, trotzdem das Verfahren eine Härte und eine Unberechtigung für sie bedeute, trotzdem eine größere Umlage abgeliefert, als bis jetzt abzuliefern war.

Er wendet sich dann gegen die Verschiebung von Kartoffeln ins Ausland. Es seien Beweise vorhanden, daß ganze Hügel mit Kartoffeln über die Westgrenze gerollt sind.

Der Sozialdemokrat Krätzig begründet eine Interpellation gegen den Preiswucher.

Die Unabhängige Frau Burm begründet Anträge auf Erhöhung der Mehrlohnab 1. November und auf Einführung des Umlageverfahrens für die Kartoffelversorgung.

Preussischer Landtag.

Berlin, 10. November.

Die heutige Sitzung gilt der Entgegennahme der Programmklärung der neuen Regierung. Ministerpräsident Otto Braun stellt das neue Kabinett dem Hause vor. Er erwähnt dabei, daß das Wohlfahrtsministerium dem Zentrum abgeordnetes Hirtfelder angezogen sei, dessen Zustimmung aber noch ausstehe.

Es sind Zeiten schwerer Not, so führt er dann aus, in denen das neue Kabinett an seine Arbeit geht. Der Redner zeichnet in kurzen Strichen die vernichtenden Wirkungen des sog. Friedensvertrages auf, von denen gerade Preußen am schwersten getroffen wird. Er gedenkt der Leiden der Rheinländer und ganz besonders des wüsten Schlages, der Preußen durch den Abbruch der Obersteiermark zugefügt wurde. Er hofft, daß es gelingt, in den kommenden Wirtschaftsverhandlungen die katastrophalen Folgen zu vermeiden, und er erklärt, daß kein Machtpruch die zeitliche und kulturelle Gemeinschaft des obersteierischen mit dem deutschen Volk zerreißen kann.

Deutlich zeigen sich die unheilvollen Folgen der ungerechten Forderungen unserer Gegner in unserer Wirtschaft, vornehmlich in deren Spiegelbild, den Staatsfinanzen. Noch sei keine Bedrohung für das Defizit des laufenden Jahres gefunden. Die Steuerkraft des Volkes müsse noch weiter angespannt, der Besitz stärker herangezogen, den Ländern und Gemeinden größere Steuerfreiheit gegeben werden, wenn man die Staatsfinanzen ausbalancieren wolle.

Weiter will das Kabinett die soziale Gesetzgebung ausbauen und den wucherischen Preistreibern entgegenzutreten. Sodann heißt es in der Regierungserklärung bezüglich der Beamten, daß diese nicht nur die Verfassung schützen, sondern sich auch außerhalb des Dienstes in ihrer politischen Beteiligung Schranken auferlegen sollen. Das Motiv für die Bildung der großen Koalition sei gewesen, mehr Stetigkeit in die preussische Politik zu bringen.

Nach einigen kurzen Parteierklärungen vertagt sich das Haus auf Freitag 11 Uhr, wo die weitere Besprechung erfolgt.

Berlin, 11. November.

Um das Kabinett Braun.

Die heutige Sitzung steht unter dem Zeichen der Aussprache über die gestrige Programmklärung des neuen Ministerpräsidenten Braun. Gleich der erste Redner, der deutschnationale Abgeordnete Winkler, geht gegen das neue Kabinett scharf ins Zeug. Nach anerkennenden Worten für das scheidende Kabinett Stegerwald richtet er zunächst scharfe Angriffe gegen die Politik der Reichsregierung, insbesondere Dr. Wirths, die schuld sei an dem Verlust Obersteiermarks. Dann wendet er sich mit

Schärfe gegen das neue preussische Kabinett, insbesondere gegen Braun, Severing und Erling; scharf kritisiert er die gestrige Programmklärung Brauns und zum Schluß bringt er einen Mißtrauensantrag seiner Partei gegen die neue Regierung ein.

Inzwischen ist auch von den Konstitutionsparteien ein Vertrauensvotum eingebracht worden.

Der Demokrat Teser, der beinahe selbst Ministerpräsident geworden wäre, verteidigt die neue Regierung gegen die Angriffe seines Vorredners und hofft, daß es ihr gelinge, ihre Aufgabe zu lösen. Auch er gedenkt mit Anerkennung des Kabinetts Stegerwald und wendet sich dann gegen die schweren Vorwürfe, die deutschnationalen gegen den Reichskanzler erhoben hatten.

Der nächste Redner Abg. Reid (U. S.) läßt dagegen wieder an dem neuen Kabinett kein gutes Haar und sagt ihm scharfsten Kampf an.

Dann ergreift Ministerpräsident Braun das Wort, um zu der bisherigen Debatte Stellung zu nehmen. Zunächst antwortet er auf die Angriffe des Kommunisten, in der Hauptsache aber auf die der deutschnationalen. Mit Gewalt, so meint er, können wir gegen die Feinde nichts ausrichten, schließlich müsse die Völkerveröhnung siegen.

Damit ist die zweite Rednergarnitur eröffnet. Der Kommunist Schulz-Neufuß schimpft auf die Regierung und lobt Moskau; Abg. Herold (Ztr.) weist erregt den Vorwurf zurück, der Reichskanzler Wirth habe Schuld an dem Verlust Obersteiermarks; der Unabh. Abgeordnete Dösch polemisiert gegen die neue „Regierung Stinnes“, der Sozialdemokrat Heilmann polemisiert gegen die Deutschnationalen.

Die weitere Debatte vertieft sich in kleinere Polemiken. Die Abstimmung über das Vertrauensvotum soll erst in der nächsten Sitzung, Freitag, den 17. November, stattfinden.

Zum Schluß werden noch in zweiter und dritter Lesung die Anträge des Beamtenausschusses über die Neuregelung der Beamtenbesoldung nach kurzer Debatte angenommen.

Deutsches Reich.

Eine nochmalige Beschleunigung in der Zahlung des Reichsnotopsers ist im Reichstage angeregt worden. Wer die Verhältnisse kennt, der weiß, daß diese Anregung den Verhältnissen nicht entspricht. Der frühere Finanzminister Wirth hat selbst im Reichstage die große Opferwilligkeit des alten, soliden, jetzt leider stark herabgedrückten Mittelstandes, dem die Leuzungszulagen der Festbesoldeten und Arbeiter fehlen, gerühmt. Diese Kreise haben große Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit in der Deklaration betätigt. Daß sie hungrig seien, um Steuern zu bezahlen, kann man ihnen nicht zumuten. Was hinterzogen wird, sind die versteckten Papiergeldbündel, die überhaupt nicht zum Notopfer angeordnet sind. Diese zu fassen, ist ein schweres Stück Arbeit.

Hundert Millionen, die die Reichsregierung für die Kleinrentner auswerfen will, reichen nicht aus. Ohne Ueberretzung dürfen wir auf 10 000 Bewohner in Deutschland mindestens hundert Kleinrentner rechnen, das sind also auf die 60 Millionen Deutsche 600 000 Kleinrentner. Nehmen wir aber nur 500 000 an, so entfielen bei einem Hilfsfonds von 100 Millionen auf jeden einzelnen 2000 Mark. Natürlich ist etwas besser als gar nichts, aber von einer Linderung der Not könnte unter den obwaltenden Verhältnissen noch keine Rede sein. Es gibt Tausende von Kleinrentnern, die sich mit viel weniger, als mit dem angegebenen Existenzminimum behelfen müssen und dabei infolge der langen Unterernährung oft genug noch sehr geschwächt und leidend sind.

Graf Verchenfeld in Berlin. Die „D. Z.“ berichtet, daß die Reise des Grafen Verchenfeld nach Berlin eine Aussprache über die allgemeine Lage mit den zuständigen Stellen des Reiches bezweckt. Dabei dürften die Ernährungsfragen, speziell Maßnahmen gegen den Lebensmittelwucher, eine große Rolle gespielt haben, da besonders der Kartoffel- und Getreidemangel auch in Bayern sich in der letzten Zeit sehr unangenehm fühlbar gemacht haben. Der Ministerpräsident ist bereits wieder über Darmstadt nach München zurückgekehrt.

Der Preussische Staatsrat gegen die Grundsteuer. Bei der Beratung eines Gesetzentwurfs über die Erhebung einer vorläufigen Steuer vom Grundvermögen im Preussischen Staatsrat legte Graf von Reisinger im Namen des Ausschusses folgende Entschließung vor:

Der Staatsrat steht nach wie vor auf dem Standpunkt, daß die Interessen von Reich, Staat, und Gemeinden eine baldige reinliche Scheidung der Steuerzuständigkeit auf dem ganzen Gebiet der öffentlichen Abgaben fordere. So lange diese reinliche Scheidung nicht endgültig festliege, kann der Staatsrat Annahme der Vorlage nicht empfehlen.

Diese Entschließung wurde mit den Stimmen der bürgerlichen Parteien und der Kommunisten angenommen. Man vertagte sich dann auf den 22. November.

Der Dank für das Hilfswerk in Oppau. Der bayerische Staatskommissar für das Hilfswerk in Oppau teilt mit: Es war in der ersten großen Not der Explosionskatastrophe ein herzergebender Trost, zu leben, wie von allen Seiten, von Familien

und Korporationen brieflich und telegraphisch rührende Angebote erlangen an die Bürgermeister und Pfarrämter sowie die verschiedenen Wohlfahrtsverbände zur vorübergehenden und dauernden Verpflegung der verwaisten obdachlosen Kinder. Bei der sich überstürzenden Fülle von Obdachlosen und Sorgen aller Art war es nicht möglich, allen Anfragen so wie sie es verdient hätten, näher zu treten, um sachdienliche Auskünfte zu geben. Aus technischen Gründen hielt man es für empfehlenswerter, die Kinder unter Aufsicht ihrer Lehrer in Erholungsheimen unterzubringen. Mittlerweile wurden die obdachlosen Eltern, wenn auch dürftig, so doch einigermaßen wohllich untergebracht. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das in der großen Not sich natürlich wie zu keiner anderen Zeit fühlbar macht, fand erst seine Befriedigung, als die Kinder in die elterliche Obhut gebracht waren. Nun bestehen wieder die alten Bande des familiären Zusammenlebens, und das gemeinsame Leid wird leichter getragen. Das Staatskommissariat für das Hilfswerk erfüllt hiermit die angenehme Pflicht, allen denen herzlich zu danken, die sich in den schweren Tagen der Oppauer Katastrophe zum Dienst des Vaterlandes beigetragen und ihr Schicksal beitragen zur Verringerung der unsagbaren Not.

Wieder ein deutscher Nobelpreisträger. Der diesjährige Nobelpreis für Chemie ist von der schwedischen Akademie der Wissenschaften dem berühmten Chemiker Prof. Dr. Walter Nernst, derzeitiger Rektor der Berliner Universität, zuerkannt. Der Preis, 100 000 schwedische Kronen, stellt bei den heutigen Wertaufschlüssen in Deutschland ein Millionennobel dar. Der Nobelpreis für Literatur wurde dem französischen Schriftsteller Anatole France zugesprochen.

Notizrei der deutschen Anlieber in Neu-Polen. Von Bromberg aus ist ein Telegramm an den Völkerbund gerichtet worden, in dem es heißt: Viele Tausende deutschstämmiger Bauernfamilien sind in trauerlicher Verlegenheit. Die Minderheitenschutzes von der polnischen Regierung aufgefördert worden, ihre Besitzungen bis zum 1. Dezember zu räumen. Voraussetzungen ihres Eigentums beraubt, werden diese Familien mitten im Winter mittellos auf die Straße gesetzt. Die Maßnahmen der polnischen Regierung richten sich sowohl gegen polnische Staatsangehörige wie auch Angehörige des Deutschen Reiches. Wir erbiten dringend sofortigen Schutz.

Nach dem „Kurjer Poznański“ ergab die Volkszählung in der Stadt Posen 187 300 Einwohner, darunter 167 419 Polen.

Der Reichsrat nahm das Arbeitsnachweisgesetz an und eine Aenderung des Vorkaufgesetzes, wonach nunmehr auch Frauen zum Börsenbesuch zugelassen werden können.

Der preussische Staatsrat beschäftigte sich in seiner Sitzung am Freitag mit Maßnahmen zur Förderung der Wohnungsfürsorge und zum Schutze der Waldungen. Donnerstag und Freitag begannen in Bremen die vorbereitenden Vorarbeiten für den demokratischen Reichsparteitag.

Zum Präsidenten des neuen badischen Landtags wurde Abg. Ministerialrat Wittemann (Str.) gewählt.

An Stelle des ausgeschiedenen Staatssekretärs Dr. Lewald ist der Ministerialdirektor Freiherr v. Welser zum Staatssekretär des Innern ernannt worden.

Im braunschweigischen Landtag kam es während einer Rede des deutschnationalen Abgeordneten Blasius, der die Regierung, insbesondere den Minister Dertel, scharf kritisierte, zu erregten Szenen, die den Abbruch der Sitzung notwendig machten.

Im Mannheimer Bürgerausschuss wurde der Antrag gestellt, mit sofortiger Wirkung für den Aufenthalt von Ausländern eine Aufenthaltsteuer einzuführen, welche jeweils in der Währung des Heimatstaates des betreffenden Ausländers zu entrichten ist.

Zsfache Teuerung. Berlin, 13. November. Die Großhandelsindexziffer ist unter dem Einfluß der katastrophalen Marktentwertung von 2067 im Durchschnitt des Monats September auf 2460 im Durchschnitt des Monats Oktober emporgeschwollen, d. h. auf das 25fache der Friedenspreise. Die Preissteigerung ist allgemein. Getreide und Kartoffeln stiegen auf das 25fache, Fleisch, Fische, Fette auf das 25fache, Kolonialwaren auf das 31fache des Friedenspreises, Häute und Leder auf 45, Textilien 42, Metalle 30, Kohle und Eisen 19mal so teuer wie im Frieden. Und das sind alles Großhandelspreise! Während der Dollar in einem Monat um 48 Proz. stieg, sind die Preise um 36 Proz. gestiegen.

Ausland. Oesterreich. Die Volksabstimmung im Burgenland. In der burgenländischen Frage steht eine neue Wendung insofern bevor, als die Abstimmung in Oedenburg bereits am 20. November stattfinden soll. In der nächsten Zeit wird Oesterreich den unumstrittenen Teil des Burgenlandes begeben und die Verwaltung dieses Teiles übernehmen.

Schweiz. Kaiser Karls Pilot aus der Schweiz ausgewiesen. Der Reaierunarat des Kan-

tond Zürich hat den Piloten Zimmermann, der der Kaiser Karl im Flugzeug aus der Schweiz nach Ungarn brachte, aus dem Kanton Zürich und zugleich aus der Schweiz ausgewiesen. Die Züricher Staatsanwaltschaft soll beabsichtigen, Zimmermann, der sich nach Deutschland begeben hat, wegen widerrechtlicher Aneignung des Flugapparates verfolgen zu lassen.

Amerika. Harding's sechs Punkte. Präsident Harding hat folgende Grundzüge für die Abrüstungskonferenz festgelegt. 1. Eine engere internationale Zusammenarbeit ist erforderlich. Ohne das Amerika dem Völkerbunde beitrete, würde es sich doch dessen Wirken nicht entgegenstellen, vorausgesetzt, daß sich dieses auf Europa beschränkt. Wo es einer engeren internationalen Zusammenarbeit bedarf, wird man die Mittel dazu in persönlichen Zusammenkünften nach der Art der Washingtoner Konferenz finden. 2. Obgleich die Vereinigten Staaten energische Anhänger der politischen Unabhängigkeit und territorialen Unverschränktheit Chinas sind, halten sie es für notwendig, in genau abgegrenzten Grenzen den Ansprüchen Japans Rechnung zu tragen, damit dieses sich außerhalb seiner Grenzen auszudehnen imstande ist. Die Schwierigkeit wird aber die Frage sein, unter welchen Bedingungen und bis zu welchem Grade eine solche Ausdehnung Japans vor sich gehen könnte. 3. Bei der Festlegung der Grenzen der Abrüstung muß die Abhängigkeit Englands von der übrigen Welt betreffs der Zufuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen berücksichtigt werden. 4. Die Lage Frankreichs muß in Betracht gezogen werden, damit Frankreichs Bedürfnisse befriedigt werden. Der Garantievertrag kann nicht wieder aufleben, unter welcher Form es auch immer sei. Aber Amerika kann, wenn der Augenblick geeignet ist, Frankreich dadurch unterstützen, indem es auf Deutschland einen Druck ausübt. 5. Die zu weit gehenden Hoffnungen der radikalsten Faschisten dürfen keine Ermüdung erfahren, insbesondere nicht in der Richtung einer etwaigen vollständigen Unterdrückung der Rüstungen. 6. Wenn diese Konferenz keinen Erfolg haben sollte, so wird sie doch wenigstens den Zweck gehabt haben, die Hindernisse für den allgemeinen Frieden offenzulegen und jene Blockposten, die für diese Hindernisse die Verantwortung tragen.

Der belgische Abgeordnete de Vende-laere, flämischer Aktivist und Angehöriger der Frontpartei, wurde unter der Beschuldigung verhaftet, Verrat begangen zu haben.

Der französische Marschall Joffre hat sich zu seiner Propagandareise nach Japan in Marseille eingeschifft.

Nach einer Meldung des „Tempo“ bestimmte die portugiesische Regierung, dem ehemaligen König Karl das frühere deutsche Sanatorium und die bekannte Villa Wlita in Funchal auf Madeira zum Wohnsitz anzubieten.

Die amerikanische Standard Oil Company hat mit der tschechischen Regierung ein Abkommen über die Ausbeutung der Petroleumquellen in Tschechien abgeschlossen.

Die ungarische Regierung hat auf die Note des Vorkasterrats geantwortet, daß sie ohne Zustimmung des Volksterrats keine Verfügung über die Königswahl treffen werde und durch ein Gesetz jede Propaganda für Habsburg verbieten werde.

In Rom ist es wegen des jetzt tagenden Faschistenkongresses, bei dem es zu Zusammenstößen zwischen Faschisten und Eisenbahnern kam, zum Generalstreik gekommen, der jedoch nicht restlos durchgeführt wird.

Die irische Regierung hat die Vereinbarungen zwischen Lloyd George und Sinnfein abgelehnt. Dadurch ist eine neue Schwierigkeit in der englisch-irischen Frage entstanden.

Die griechische Ministerpräsident Gunaris hat bei der englischen Regierung offiziell um die Vermittlung der Alliierten in dem Konflikt mit den Kemalisten nachgesucht.

Die Spanier haben in Marokko einen neuen Vormarsch begonnen.

### Heimliches.

Nastätten, 14. November 1921. Da Buß- und Bettag hoher Feiertag ist, erscheint die nächste Nummer am Freitag.

Eine planmäßige Forstsekretärstelle ist zum 1. Dezember ds. J. bei der hiesigen Oberforsterei zu besetzen. Bewerbungen müssen bis zum 20. November ds. J. bei der Regierung in Wiesbaden vorliegen.

Lichtspiele. Die für Buß- und Bettag angelegte Kinovorstellung in der Turnhalle fällt aus.

Die langen Winterabende beim Schrein der Lampe bringen der Abwechslung gar mancherlei, sei es Weihnachtsarbeiten oder Gerätereparaturen, Körbchenflechten und was Haus und Hof sonst noch bedarf. Auch für den Gartenbesitzer ist Arbeit die Fülle. Die wenigen Samenbohnen werden ausgeschotet ebenso die Saaterbsen, auch die Kohl-samen warten noch in ihren Hülsen. Das einfachste ist, die Sämerei in einen Sack zu stecken und leicht auszudreschen, doch so, daß die Samen nicht beschädigt werden. Ist der Samen so von seiner Hülle befreit, so wird am besten mit der Hand verlesen, das ist sauberste Arbeit. Wer seine Hülsenfrüchte rein halten will, nehme zum

Saatgut nur mittelgroße voll entwickelte Kerne, zu kleine und übergroße, die mit abnormen Formen und Farben wandern in den Kochtopf. Die Saat soll rein sein, denn sie ist heilig“ sagt ein altes Sprichwort. Die noch vorhandenen Sämereien werden auf ihre Keimkraft ausprobiert. Dazu eignen sich die aus Holzpappe gefertigten Vieruntersätze ausgezeichnet, weil sie lange Feuchtigkeit halten, ebenso Klebpapier und alle Planell- und Zylinderrollen. Man legt 10 bis 15 Kerne aus und stellt die Untertassen mit den feuchten Einlagen mäßig warm. Nach einigen Tagen wird sich zeigen, wieviel Prozente noch Keimkraft besitzen. Es ist sehr wichtig, daß diese Keimproben jetzt gemacht werden, bevor die neuen Bestellungen zusammen gestellt sind, zumal die Samenpreislitten für 1922 bald ankommen und in Bezug auf „Preise“ Ueberraschungen zu erwarten sind. Wer Wert auf guten Samen legt und soweit es möglich ist, selbst züchtet, wird ja auch seine laufenden Jahrgänge haben und die Dauer der Keimkraft kennen. Im allgemeinen ist es mit der Dauer der Keimkraft wie nachstehende Tabelle angibt:

Zwiebeln	2 Jahre	Porrei	3 Jahre
Kohlrabi	5-6 Jahre	Spinat	5 Jahre
Erbsen	7 Jahre	Bohnen	4-5 Jahre
Tomaten	4 Jahre	Petersilie	3 Jahre
Gurken	8 Jahre	Rohrbohnen	5-6 Jahre
Gelbe Rüben	4-5 Jahre	Wilde	4 Jahre
Blumenkohl	5-6 Jahre	Krauskohl	5-6 Jahre
Erbsen	8 Jahre	Erbsen	3 Jahre
Wohlfraut	3 Jahre	Radieschen	5 Jahre
Schwarzwurzel	2 Jahre	Schnell-Rohrbohen	

Strüth, 14. Nov. Ein besonderer künstlerischer Genuß steht unseren Müdigern und Freunden der Nachbarorte bevor. Der Gesangsverein „Eintracht“, dessen Veranstaltungen alljährlich erfolgreich gewirkt haben und letztmalig im vergangenen Winter freudige Zustimmung fand, wird am Sonntag, den 15. Januar l. J., seinen dieswintertlichen Konzertabend veranstalten. Für unseren Ort bedeutet diese Veranstaltung immer eine angenehme Abwechslung und reicher Besuch dürfte zur Wiederholung weiterer Konzerte anregen.

Spd. Bad Ems, 13. Nov. In einer scharfen Waldbiegung faulte ein nach Frankfurt fahrendes Automobil in den Graben und wurde dabei vollständig zertrümmert. Die Insassen, eine Frankfurter Bankiersfamilie, erlitten schwere Verletzungen.

Elville, 14. Nov. Der Verwaltungsinspektor Matter, Anstalt Eichberg, Rheingau, feiert am 15. ds. Mts. sein 50jähriges Dienstjubiläum in seltener geistiger und körperlicher Frische. Der 70jährige Jubilar hat es verstanden, während seiner langen Dienstzeit sich stets die höchste Anerkennung und Hochachtung seiner Vorgesetzten für sein strenges Pflichtgefühl und Gewissenhaftigkeit, neben großer Verehrung und Liebe seitens seiner Untergebenen wegen seiner Gerechtigkeit und Güte zu erwerben.

Langenschwalbach, 14. Nov. Die hiesige landwirtschaftliche Winterschule wurde am 7. November mit 40 Schülern eröffnet. Der Kanzleisekretär Hell beim hiesigen Amtsgericht beging sein 50jähriges Dienstjubiläum. Der Direktor Eduard Hild war am 11. November 50 Jahre als Vorstandsmitglied des hiesigen Vorschuss- und Kreditvereins tätig.

Wiesbaden, 11. Nov. Gestern Abend ist in einem Hause auf dem Römerberg ein sechs-jähriges Kind im Bett verbrannt, daß es in das Stuhl-Krankenhaus gebracht werden mußte. Anscheinend ist jemand mit einer offenen Flamme dem Bett zu nahe gekommen, sobald dieses Feuer fing. Hausbewohner konnten dem Feuer Einhalt tun. Der Deutsch-Amerikaner Friedrich Bode aus New York stellte der Stadt in hochherziger Weise den Betrag von 50 000 M für Kleinkinder- und Säuglingsschutz zur Verfügung.

Frankfurt, 13. Nov. Anfangs Mai erschien in der Tagespresse eine Anzeige, in der sich ein besseres Ehepaar erbot, ein Kind gegen Vergütung anzunehmen. Bei einer Familie die sich auf das Inserat gemeldet hatte, erschien dann eine Frauensperson, die mit einem vierjährigen Mädchen in einer Autodrosche vorgefahren war, und bat, ihr das Kind mitzugeben, damit sie es ihrer im Fürstentum abgestiegenen Herrin zeigen könne. Die Familie ging auf diesen Vorschlag ein. Sie hat seitdem nichts mehr von ihrem Kinde gehört. Die Kriminalpolizei fahndet nach der Kindesentführerin.

### Vermischtes.

Großfeuer auf dem Prager Flugplatz. Auf dem Militärflugplatz (Wbell bei Prag hat ein großer Brand unmeßbaren Schaden angerichtet. Nicht weniger als 46 Flugmotore und 28 Flugzeuge sind verbrannt. Der Schaden wird auf 25 Millionen geschätzt. Die Ursache des Brandes dürfte Brandstiftung sein.

Ein Zweimastschoner gestrandet. Bei Loba strandete der Hamburger Zweimastschoner „Auri Hartwig“. Vier Mann sind ertrunken, einer wurde gerettet.

Verhaftung eines Radiumdiebes. Kürzlich wurde durch zwei angelegliche Kaufleute eine junge Ratwitwe in der Friedrichstraße in München um eine Quantität Radium im Werte von dreiviertel Million Mark beschwindelt. Gestern wurde in Saarbrücken ein Kaufmann aus München verhaftet, der einem Apotheker Radium im Werte von 600 000 Mark zum Kauf angeboten hatte.

Leuchttürme für Flieger. Die französische Regierung ist im Begriff, auf einem Berge bei Dijon in der Höhe von ungefähr 400 Metern einen Leuchtturm zu errichten, dessen Feuer nächtlichen Fliegern den Weg zeigen soll. Das gezielte Licht soll die Stärke von einer Milliarde Kerzen besitzen und auf eine Entfernung von 300 Kilometern sichtbar sein. Die Einrichtung wird hauptsächlich den Fliegern zugute kommen, die aus dem Süden Frankreichs von dem großen Flugplatz von Le Bourget nach Paris unterwegs sind. Auch in England werden ähnliche Einrichtungen getroffen, namentlich an der Küste, um den Flug über den Kanal auch bei Nacht zu ermöglichen.

Die Opfer der Gradlitzer Mobilisierungskrawalle. Die blutigen Mobilisierungskrawalle in der deutschböhmischen Erzgebirgsstadt Graditz haben zwei weitere Todesopfer gefordert. Zwei der Schwerverwundeten sind ihren Schrammen erlegen. Bereits jetzt zählt man 14 Tote. Zudem befinden sich noch vier Schwerverletzte in Lebensgefahr. Die gerichtliche Untersuchung ist im Gange.

Sismomordversuch an den eigenen Kindern. In Erlenschwil erkrankten die Eheleute Stöhr nach ihre beiden Kinder wiederholt an Vergiftungserscheinungen. Die ärztliche Untersuchung ergab, daß in den Speiseröhren und in dem Salivafankriall vorhanden war. Der 50jährige Vater des Stöhr wurde jetzt unter dem Verdacht der Täterschaft festgenommen. Er gestand ein, daß Gift in das Salzsaft getan zu haben, um Streit aus dem Wege zu gehen.

Neun Tage tot im Hotel gelegen. Ein bedauernswertes Opfer des Streiks der Berliner Gastwirtsangestellten ist ein Herr v. Scheidt geworden, der in einem Hotel in der Nähe des Potsdamer Platzes wohnte. Wie alle übrigen Hotelgäste bediente er sich während des Streiks selbst in seinem Zimmer. So kam es, daß sich niemand um ihn kümmerte. Als Dienstag nach Beendigung des Streiks sein Zimmer aufgeräumt werden sollte, fand man ihn tot vor. Ein Arzt konnte nur feststellen, daß der Tod wahrscheinlich schon am 1. November eingetreten ist. Der Gast war am 27. Oktober zugezogen, scheint plötzlich erkrankt zu sein und ist dann hilflos gestorben. Die Leiche wurde zur Feststellung der Todesursache beschlagnahmt und nach dem Schaushaus gebracht.

Ein raffiniertes Schwindelmanöver. Eine Hamburger Firma, deren Inhaber Darlehnsengeschäfte machen, wurde aus Stade von einem angeblichen Kaufmann Schneider zwecks Abschlußes eines größeren Darlehnsgeschäftes telephonisch angerufen. Dabei wurde der Wunsch ausgesprochen, es sollte sich der eine der Inhaber im Hotel Kaiserhof in Stade einfinden, um die Verhandlungen zu führen. Dieser reiste auch nach Stade, traf aber den Auftraggeber in dem bezeichneten Hotel nicht an und kehrte nach Hamburg zurück. Als er die Geschäftsräume wieder betrat, hörte er von seinem Mitinhaber, daß zwei Beamte des Finanzamts auf Grund einer Anzeige sämtliche Geschäftsbücher, Belege, sowie Kriegsanleihen im Werte von 680 000 Mark und 110 000 Mark Bargeld beschlagnahmt und mitgenommen hätten. Bei seiner Anfrage auf dem Finanzamt hörten die beiden Geschäftsinhaber, daß von dort aus keine Beschlagnahme angeordnet worden sei, die Firma also einem raffinierten Schwindel zum Opfer gefallen ist.

Eisblumen haben sich in diesen ersten Frosttagen schon an den Fenstern gezeigt, auf die der Wind stand. Im hellen Licht erinnert dieser Schmuck des Winters in seinem glitzernden Schimmer an das Silber, das es nicht mehr gibt. Die glückliche Jugend hat ihre Freude an den schlanken Blättern und Halmen aus Eis, für die Eltern, die wissen, was eine warme Stube kostet, sind es Gebilde der Wehmut. Wir hoffen, daß die Eisblumen ebenso schnell wieder verschwinden, wie sie gekommen sind; Teuerung und Kälte sind zusammen zu viel, auch wenn die nahe Adventszeit mit ihrer Freudensimmung erwartet.

Den deutschen Volksgnaden an der Wurzel beigekommen ist das tiefe Ziel einer deutschen Gebetswoche. Sie wird ausgerufen, gleichsam um den Bußtag zu Gebetsstagen zu erweitern und findet statt vom Sonntag, den 13. November, ab bis zum Sonntag, den 20. November. Nicht rückständige, aktivere Leute suchen da eine Woche lang (ababendlich oder morgens) zum Gebet auf, sondern es ist deutsche Jugend, frischfrohe Jungmännchen, die Gott anrufen will: der Reichsbund der christlichen Vereine junger Männer und Jungendvereine mit etwa 2500 Vereinen mit nahezu einer halben Million Mitglidern im Osten, Westen, Süden, Norden und Mitteldeutschland. Keine Winkel- und Stoventzelskramerei, sondern eine jugendliche Macht, die des Volkes Bestes sucht: Kaufleute, Studenten, Handwerker, Schüler, Arbeiter, alle Stände, Berufe und Altersklassen.

Geheimratsöhne als Handwerkerlehrlinge waren auch vor dem Kriege nicht gerade etwas Ungewöhnliches, zahlreiche Söhne hochstehender Räte haben Schlosser oder Maurer gelernt, um Ingenieur oder Architekt zu werden. Jetzt haben sich aber die Fälle ganz bedeutend vermehrt, in welchen sich die Söhne studierter Väter gewerblichen Berufes widmen. Namentlich sind es solche Berufe, bei welchen neben der Hand auch der Kopf zu seinem Rechte kommt, wie Gärtner, Kunstschlosser, Kunstschlosser, Feinmechaniker, Maschinenbauer, Konditoren, aber auch Schneider und Schuhmacher. Das tüchtige junge Leute in solchen Berufen durchschnittlich mehr verdienen, als in der akademischen Laufbahn, ist schließlich keine Frage.

### Gegen die Preistreibererei.

Ein Runderlaß des preussischen Justizministers.

Der preussische Justizminister hat einen Runderlaß an die Staatsanwaltschaft gerichtet, in dem es heißt:

Infolge der ungewöhnlich gesteigerten Nachfrage nach Kartoffeln haben die Preise nicht unerheblich das Maß dessen überschritten, das selbst unter Berücksichtigung der Entwertung des Geldes und des Steigens der bei der Kartoffelverforgung entstehenden Unkosten als zulässig bezeichnet werden kann. Durch die Marktnotierungen sind in letzter Zeit sprunghafte Steigerungen der Kartoffelpreise festgestellt worden, die zum Teil ein Anzeichen der Preise innerhalb weniger Tage um 15 bis 20 Mark darstellten. Eine solche Entwicklung entspricht in keiner Weise der wirklichen Marktlage.

Es dürfte ein schnelles Einschreiten und eine nachdrückliche Bestrafung in den Fällen, in denen einzelne durch nicht gerechtfertigte Preisforderungen sich übermäßige Vermögensvorteile verschaffen, geeignet sein, abzuschrecken und ein weiteres Anziehen der Preise zu verhindern.

Die Strafverfolgungsbehörden sind daher erneut angewiesen, darauf hinzuwirken, daß in den Fällen, in denen von Landwirten oder Händlern der Preis in einer Weise gesteigert wird, der den Gestehungskosten und der Marktlage in keiner Weise entspricht, von den Vorschriften der Verordnung gegen Preistreibererei vom 8. Mai 1918 sowie des Gesetzes über Verschärfung der Strafen gegen Schleichhandel, Preistreibererei und verbotene Ausfuhr lebenswichtiger Gegenstände vom 18. Dezember 1920 nachdrücklich Gebrauch gemacht wird.

### Androhung von neuen Zwangsmassnahmen.

Im gleichen Sinne ist vom preussischen Staatskommissar für Volksernährung ein Runderlaß ausgegangen, in dem außerdem gesagt wird:

Die Bemühungen durch ein Zusammenarbeiten der Verbraucher- und Erzeuger-Organisationen eine Besserung in der Versorgung der Bevölkerung mit Kartoffeln herbeizuführen, sind mit Nachdruck fortzusetzen. Hierbei wird der Landwirtschaft und ihren Vertretern kein Zweifel darüber zu lassen sein, daß, wenn es nicht gelingt, eine ausreichende Versorgung der Bevölkerung zu erträglichen Preisen herbeizuführen, es notwendig werden wird, erneut zu Zwangsmassnahmen zu greifen. In diesem Sinne hat die Konferenz der Ernährungsminister, die Ende Oktober in Oldenburg getagt hat, beschlossen, daß für den Fall, daß dringende Notstände in der Kartoffelversorgung eintreten sollten, seitens des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft eine Verbands-

aufnahme zwecks Vorbereitung weiterer gesetzlicher Massnahmen für die Sicherung in der Versorgung der Bevölkerung vorzunehmen ist.

Hoffentlich zeitigen diese scharfen Verordnungen auch einen Erfolg und bleiben nicht nur auf dem Papier stehen. Denn so wie bisher kann und darf es auf keinen Fall weitergehen.

### Wintersanfang und Getreidemarkt.

Wochenbericht der Preisberichtsstelle des Deutschen Landwirtschaftsvereins.

Seit einigen Tagen ist Frost eingetreten und damit sind die übrigens weit vorgeschrittenen Arbeiten auf dem Felde eingeschränkt, und der Landwirt hat mit den Drescharbeiten begonnen. Da auch die Kartoffelverladungen infolge der Kälte nur noch im geringen Maße erfolgen können, so dürfte die Wagenstellung für Getreide sich wieder heben und damit der Landwirt zu stärkeren Abforderungen befähigt werden. An den Getreidemärkten hat sich in den letzten Tagen auch das Angebot der ersten Hand bereits kräftig vergrößert und das hat dazu beigetragen, die vorher all zu hoch gestiegenen Preise wieder etwas zu drücken.

Die Hauptursache der hohen Preislage ist in der erneuten starken Entwertung unserer Mark, wie sie in dem sprunghaft aufsteigenden Notierungen der ausländischen Zahlungsmittel zum Ausdruck gelangte, zu suchen. Es war bemerkenswert, daß, je höher die Preise durch die verringerte Kaufkraft der Mark, ferner durch die schwache Zufuhr infolge der Wagonkaappheit und der bis zum Dienstag noch anhaltenden Feldarbeiten verhinderten ersthändigen Angebote stiegen, um so mehr sich die Kaufneigung von Konsum und Handel zurückzog.

Für Weizen waren die Offerten in den letzten Tagen besonders groß, und vorübergehend verkauften sie auch die Marktlage, da sich der Absatz von Mehl ausschließlich ebenfalls merklich einschränkte. Dagegen fanden die von Roggen herauskommenden Offerten regelmäßig zu Umsätzen, wovon so lange Verwendung, während die Mältereien sich zu den hohen Preisen zurückhaltender zeigt. Von Hafer hat sich schon seit einigen Tagen mehr Angebot vom Inland gezeigt, für welches der Konsum aber sichtlich weniger Bedarf, als vorher befundete, da die hohen Preise die Pferdebesitzer zur möglichst spärlichen Verwendung des Hafers veranlassen.

### Preisnotierungen.

Getreidenotierungen in Mark je Tonne (Weltmarktpreise umgerechnet zu dem jeweiligen Wechselkurs). Die Rablen in

Klammern geben in Mark das Steigen (Plus), bzw. Sinken (Minus) der Preise im Vergleich zur Vorwoche an. Chicago, 8. Nov. Weizen-Dez. 9508 (Plus 2478), Weizen-Mai 10 068 (Plus 2599), Mais-Dezemb. 4552 (Plus 1102), Mais-Mai 5196 (Plus 1331). Berlin, 10. Nov. Weizen, märk. 7700-7900, Roggen, märk. 5900-6000, pomm. 5900-5980, westpr. 5940-6000, Hafer pomm. 5840-5900, Sommergerste 7500 bis 7800, Mais ohne Provenienzangabe Prov.-Jan. 6100-6400. Hamburg, 10. Nov. Weizen prompt 8000-8400, Dez. 8100 bis 8800, Roggen prompt 6100-6300, Dez. 6200 bis 6400, Hafer prompt 6000-6400, Dez. 6500-6600, Wintergerste nom. 8800-9000, Sommergerste 8600-9000, Tunis und Marokko 7800-8400, La Plata-Mais Ioko 7000 bis 7200, Dez.-Jan. 6800-7000, Mixed-Mais 6700-7000. Königsberg, 9. November. Weizen 7600, Roggen 5700, Hafer 5600-5700. Breslau, 10. Nov. Weizen 7000, Roggen 5500, Wintergerste 5500, Sommergerste 6600, Sommergerste (tägl.) 7190-7300, Hafer 5600-5700, Mais 5700 bis 5900. Mannheim, 7. Nov. Weizen 7750-8000, Gerste 7500-7800, Hafer 5600 bis 5750, Mais gelber 6000. Alles waggongefrei Mannheim.

Kartoffelpreise der Notierungskommission in Mark je Zentner. Erzeugerpreise ab Verladestation: Berlin, 11. Nov. Weiße 82-84, Rote 82-84. Stettin, 7. November. Weiße 80-82, Rote 78-80. Hamburg, 10. Nov. Weiße 90-95, Rote 85-90, Gelbfl. 95-100. Magdeburg, 10. Nov. Weiße 78-80, Rote 78-80, Gelbfl. 82-86.

Großhandelspreise Frankfurt am Main, 7. Nov. Nordd. Speisefarstoffe 98-100, Köln a. Rh., 8. November. Norddeutsche Gelbfl. 106-108, Weiße 98-100, Rote 96-98.

### Handel und Verkehr.

Unsicherheit im Handel und Verkehr. Durch den Valutaturz war schon eine starke Unsicherheit in die deutsche Geschäftslage gekommen, die Preise steigen, und der Absatz wurde im Inlande gehemmt. Die Waren, die auf deutschen Märkten festgehalten waren, nehmen ihren Weg ins Grenzgebiet, und wohin sie von dort gingen, erzählen die Zeitungsberichte. So wurde in Leipzig eine Ueberfüllung mit Butter festgestellt, die dort wegen der hohen Preise keinen Abzug fand und nach dem Westen geschafft wurden. In Aachen müssen die Hausfrauen stundenlang nach notwendigen Lebensmitteln suchen, während die Vorräte in der Stadt in Lastautos über die Grenze gehen. Die Margarine ist im Preise verdoppelt. In jeder Ministerrede wird die Bekämpfung des Wuchers betont, aber die

praktischen Erfolge fehlen. Die angebotenen Massnahmen der Entente verhängen nur die unsichere Lage. Weil keine Branche weiß, wie die Zukunft sich gestalten wird, ist die Vorsicht bei der Preiskalkulation begründet. Die 60prozentige Steigerung des Gütertarifs am 1. Dezember ist ein Zeugnis für die möglichen Ueberraschungen, deren Einfluß auf die Preise natürlich selbstverständlich ist. An maßgebender Stelle wird man hoffentlich einsehen, daß die allerersten Lebensmittel ihren Extrakt haben und behalten müssen. Hoffentlich ändert sich die Lage bald, denn eine leidige Gewissheit ist einer grenzenlosen Ungewissheit im Geschäftsleben noch Preis vorzuziehen.

Die Maul- und Pockenkrankheit hatte bekanntlich am 15. Oktober 1920 mit 5043 verzeichneten Geheften ihren Höchststand erreicht. Bis zum Frühjahr war ein starker Rückgang eingetreten; am 31. Mai wurden 2560 Gehefte gezählt. Bis 30. September ist eine Steigerung auf 3871 Gehefte eingetreten. Am schwersten heimgesucht war in Preußen der Regierungsbezirk Köslin mit 999 Geheften und der Regierungsbezirk Stettin mit 485 Geheften. Im Regierungsbezirk Merseburg waren 128, im Regierungsbezirk Potsdam 97, im Regierungsbezirk Königsberg 74, im Regierungsbezirk Frankfurt a. O. 72 und im Bezirk Schneidemühl 67 Gehefte verzeichnet. Absolut seuchenfrei waren die Regierungsbezirke Hannover, Osnabrück, Aachen und Sigmaringen. Die übrigen preussischen Regierungsbezirke wiesen 1-32 verzeichnete Gehefte auf. In den anderen Gliedstaaten hatte die Seuche größeren Umfang in Bayern mit 889, Württemberg mit 133, Freistaat Sachsen und Baden mit je 63 Geheften. In Hessen waren noch 49, in Thüringen 30, Mecklenburg-Schwerin 16, Mecklenburg-Strelitz 6, Lippe 2 und Waldeck 1 verzeichnete Gehefte. Frei blieben Hamburg, Pranschwitz, Oldenburg, Anhalt, Bremen, Lübeck und Schaumburg-Lippe. Am 15. Oktober ist eine Zunahme auf 4664 Gehefte zu verzeichnen, wovon 2350 Neuausbrüche sind. Am stärksten heimgesucht ist Pommern. Weitere Seuchenherde von erheblicher Ausdehnung fanden sich in Bayern.

Der Stand der Mark. Es folgten nach den amtlichen Notierungen der Berliner Börse am:

	12. 11.	11. 11.	1914
100 holl. Gulden	9790	9810	167,- M.
100 belg. Franken	1918	1983	80,- "
100 dan. Kronen	5245	5254	112,- "
100 schwed. Kronen	6483	6593	112,- "
100 ital. Lire	1148	1159	80,- "
1 engl. Pfund	1106	1134	20,- "
1 Dollar	282	287	4,20 "
100 franz. Franken	2008	2048	80,- "
100 schweiz. Franken	3871	3946	80,- "
100 tschech. Kronen	300	304	—,- "

### Statt jeder besonderen Anzeige.

Nach Gottes heiligem Willen entschlief Samstag Nacht 1/2 1 Uhr sanft und ruhig nach kurzem mit Geduld ertragenem Leiden, wohl vorbereitet durch den Empfang der heiligen Sterbesakramente, unsere innigstgeliebte gute unvergessliche Mutter, Grossmutter, Schwiegermutter, Schwägerin u. Tante

## Sabina Strobel

geb. Müller

im Alter von 79 Jahren.

Um ein frommes Gebet für ihre Seelenruhe bitten

Die trauernden Hinterbliebenen:

- Familie Peter Strobel
- „ Joseph Strobel
- „ Theodor Strobel
- „ Franz Strobel.

Nastätten, Bielefeld, den 12. November 1921.

Die Beerdigung findet Dienstag Nachmittag 2 Uhr, das Seelenamt Mittwoch früh 8 Uhr statt.

### Danksagung.

Für die uns anlässlich des Hinscheidens unserer lieben Entschlafenen

## Anna Schade

geb. Wollschläger

in so reichem Masse bewiesene Teilnahme, sowie für die vielen Kranzspenden sagen wir Allen unseren herzlichsten tiefempfindensten Dank. Besonders danken wir noch den Schulkameraden, dem Gesangsverein „Concordia“ für den schönen Grabgesang und ganz besonders Herrn Pfarrer Sauer für die trostreichen Worte am Grabe.

Die tieftraurigen Hinterbliebenen.

Nastätten, den 13. November 1921.



# Henko

Henkel's Wasch- und Bleich-Soda

unentbehrlich für Wäsche und Hausputz  
Hersteller: Henkel & Co. Düsseldorf

Mein sicher wirkendes altes bekanntes Hühneraugenmittel

## „Burgit“

ist wieder eingetroffen.  
Damen- und Herrenfrisiergeschäft  
Albert Spriestersbach  
Nastätten (a. d. ev. Kirche).

Wagen-, Leder-, Maschinenfette  
Maschinen-, Motoren-, Cylinder-  
öle, Centrifugenöle, Carbolinum  
(garantierte Friedensqualitäten)  
empfehlen

Gebr. Hiestand  
Del- und Fettgroßhandlung  
Sothheim 1. So., Telefon 110.

Niederlage für Mehl u. Umgebung bei  
David Groß, Niehlen, Sundsgasse.

## Einkauf-Körbe

empfehlen in großer Auswahl  
R. Hübel: Nastätten  
(an der evangel. Kirche).

Ich zahle die höchsten Tagespreise für Lumpen, gestricke wollene Lumpen, Wolle und Reutuch-Abfälle, sowie Alt-Papier und Knochen.

G. Mannheimer,  
Nastätten.

### Bekanntmachung.

Der Preis für Leitungswasser ist von 50 Pfg. auf 1. Mark pro Kubikmeter erhöht.  
Nastätten, den 12. November 1921.

Der Magistrat: Wasserloos.

### Bekanntmachung.

Wer im Jahre 1922 ein Gewerbe im Umherziehen betreiben will, wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Anträge auf Erwirkung der Wandergewerbescheine bis spätestens zum 25. ds. Mts. auf dem Bürgermeisteramte zu stellen sind.  
Nastätten, den 9. November 1921.

Der Magistrat: Wasserloos.

### Bekanntmachung.

Der auf Mittwoch, den 23. November ds. J., festgesetzte Rindvieh- und Schweinemarkt wird abgehalten.  
Nastätten, den 8. November 1921.

Der Magistrat: Wasserloos.

### Bekanntmachung.

Die nächste Rutterberatungsstunde findet im Kaiser-Wilhelm-Heim in Nastätten am Dienstag, den 15. November, nachmittags 3 Uhr, für die Orte Nastätten, Buch und Delsberg statt, wo der leitende Arzt den Rüttern unentgeltlichen Rat in der Pflege und Ernährung ihrer Kinder erteilen wird.  
Säuglingsfürsorge Kreis St. Goarshausen.

Die Geburt eines strammen

## Jungen

zeigen hocherfreut an

Albert Spriestersbach und Frau  
Frieda geb. Ege.

### Zur Herbst- und Winterbehandlung

gegen Krebs, Hasenfraß, überhaupt alle Schädlinge an Obstbäumen empfehle ich

## Avenarius = Obstbaum = Carbolinum.

Georg Bleutge, Drogenhandlung.

### „Illustrierter Rhein- und Lahn-Bote“

(Kalender für das Jahr 1922)

soeben fertiggestellt und zu haben

Müllersche Buchhandlung, Nastätten, Bahnhofstraße.

# Reichsgräfin Gisela.

Roman von E. Marlitt.

7) (Nachdruck verboten.)  
Damit wollte er peitschenknallend weiter. Gisela sah ihm betreten nach. Sie war gewohnt, daß die Dienerschaft nach ihren Händen hauchte und sie zu lästigen Verhücheln, wenn sie Geschenke ausstellte, und hier wurde sie so schneidig zurückgewiesen. Noch mehr aber empörte es sie, daß der Junge den „Schwagerhaken“ Gaul so beharrlich schön laud. Sie warf einen Blick auf ihre Gouvernante, allein die war in ein Gespräch mit Jutta vertieft und führte eben misstrauisch langsam die Teetasse an die Lippen, um sie sofort mit einem leisen Schauer wieder hinzustellen.

Das leikame Kind, das so wenig die Gabe besaß, sich anzuschließen, stand einsam inmitten des Weihnachtsjubels; seine Abneigung gegen die Puppenwelt ließ es jene Gabe lieben, wo zwei kleine Mädchen ein dialektisches Widelkind lüsternten, und vom „Dicken“ war ja der einzige Annäherungsversuch so kläfflich abgelehnt worden. . . . Aber dort an einem Seitentisch stand der Erstgeborene des Hauses, ein ungeschickter neunjähriger Knabe, und neben ihm die Schwester, die ihm im Alter folgte. Beide sahen ernst, alles um sich vergehend, in einem Buche; sie wagten kaum mit den äußersten Fingerspitzen die neuen Blätter anzurühren — es waren die Grimmschen Märchen, die der Vater unter den Christbaum zelebte hatte.

Die Sternlater, las der Knabe mit halbblauer Stimme. „Es war einmal ein kleines Mädchen —“ Mit zwei Schritten stand Gisela neben ihm, der Anfangs langsam verlockend, — die Märchenwelt mit ihren nicht zu ergründenden Wundern löste deswegen doch ihren ganzen bestirrenden Zauber auch auf diese Kinderseele.

„Gib mir das Buch lieber in die Hand, ich will vorlesen.“ sagte Gisela zu dem Knaben, nachdem sie, auf den Rehen stehend, vergebens versucht hatte, einen Einblick in das Buch zu gewinnen.  
„Das tu ich nicht gern.“ antwortete er und fuhr sich verlegen mit der Hand in die blonden Kraushaare. „Der Papa will mir morgen erst den schönen Einband in einen Papierboden schlagen.“

„Ich werde ihn nicht verderben.“ unterbrach ihn die Kleine ungeduldig. „Gib das Buch her!“ Sie streckte die Hand aus.  
Der Knabe maß die kleine Gestalt mit sehr erstaunten Blicken.

„Oh, so geschwind geht das nicht!“ rief er abwehrend. Als Ältester der Rinderschar war er den Eltern bereits eine Stütze bei Erziehung seiner Geschwister. Er schlug das Taschentuch schützend um den Einband des Buches und nahm es auf.  
„Nun, meinetwegen, du sollst es haben.“ sagte er ernsthaft, „aber du mußt auch hübsch artig sein und bitten — alle Kinder müssen bitten!“

War die Kleine bereits gereizt durch die Szene mit dem „Dicken“, oder bekam das Bewußtsein ihrer hohen Lebensstellung in diesem Augenblick wirklich die Oberhand in ihr — genug, aus den schönen, reibraunen Augen funkelt ein maßloser Hochmut, und dem Knaben den Rücken wendend, sagte sie verächtlich: „Das brauche ich nicht!“

Die Wirkung dieser Worte war eine große. Der eben vorüberrollende Reiter hielt seinen Gaul an — wenn auch selbst mit einer bedeutenden Dosis Trotz begabt, ging ihm diese unerhörte Antwort denn doch über den Späß — und die zwei kleinen Niesmütterchen liehen ihr hilfloses Widelkind in der Ecke liegen und kamen schließendlich herbei, um mit großen, weltgeschmeinten Augen „das ungezogene Mädchen“ anzustarren — alle aber wiederholten wie aus einem Munde: „Alle Kinder müssen bitten!“

Dieser einstimmige Ruf schreckte auch Frau von Herbed plötzlich aus ihrem Zwiegespräch mit Jutta auf. Das, was die Kinder riefen, und die selbstgefällige Haltung ihrer Schutzbesohlenen liehen sie sogleich begreifen, was vorgegangen war; mit einer so erschrockenen Hast, als sähe sie das gräßliche Kind bereits über einem Abgrund schweben, erhob sie sich und rief hinüber: „Gisela, mein Kind, ich bitte dich, komme sofort zu mir!“

In diesem Augenblick trat die Pfarrerin, die Frischchen zu Bette gebracht hatte, ins Zimmer.  
„Sie will nicht bitten, Mama!“ riefen ihr die Kinder entgegen und zeigten auf Gisela, die noch unbeweglich mitten im Zimmer stand.

„Nein, ich will auch nicht!“ wiederholte sie, aber diesmal klang ihre Stimme bei weitem nicht mehr so hart und sicher den ihrigen, Klagen Augen der Pfarrerin gegenüber. „Die Großmama hat gesagt, das schide sich nicht für mich — nur den Papa darf ich bitten, alle anderen nicht, auch Frau von Herbed nicht!“  
„Sollte die Großmama das wirklich gesagt haben?“ fragte die Pfarrerin ernst liebevoll, indem sie das Köpfchen der kleinen Widerspenstigen zurückbog und ihr voll in das trotziges Antlitz sah.

„Ich kann Ihnen versichern, meine beste Frau Pfarrerin, daß dies die unumstößliche Willensmeinung der hochseligen Frau Gräfin allerdings gewesen ist.“ antwortete Frau von Herbed an Stelle des Kindes mit unerschütterlicher Impertinenz. „Mehraens möchte ich Ihnen den woblac-

meinten Plat geben, Ihnen ein wenig klar zu machen, daß sie in der kleinen Reichsgräfin Sturm denn doch etwas ganz anderes zu sehen haben, als in Prinz und Prinz.“

Ohne eine Silbe auf diesen „wohlgemeinten Rat“ zu erwidern, forderie die Pfarrerin ihren Knechten auf, den Bergang zu erzählen.

„Du mußt zuvorkommender sein.“ sagte sie verweisend, als er geendet hatte, „und der kleinen Gisela das Buch geben, sobald du auch nur merkst, daß sie es wünschte — denn sie ist unter Gast, das durdest du nicht vergessen, mein Sohn!“ Dann öffnete sie die Thür des Studierzimmers und hieß die Kinder eintreten, um dem Papa gute Nacht zu sagen.

Der kleinen Gräfin aber gab die Pfarrerin das Märchenbuch in die Hand, führte sie in die anstehende, wohlgeheizte Kinderstube, deren Thür halb geöffnet blieb, und lehrte dann zu ihren Gästen zurück.

„Ich bin Ihnen noch eine Antwort schuldig, gnädige Frau.“ sagte sie mit ihrer tiefen, kräftigen Stimme, während die klaren, blauen Augen tapfer den reckenden Blick der ihr gegenüberstehenden Dame aushielten. „Die kleinen neugierigen Ohren sollten Ihre weiteren Erklärungen nicht hören, weil sie meine Erziehungsmassregeln zuwiderlaufen.“

„Das Kindchen da drüben.“ fuhr sie fest und unbeirrt fort, „habe ich herzlich gern, und wenn ich ihm was Liebes erweilen könnte, so geschähe es zu jeder Stunde mit Freuden — aber Respekt, gnädige Frau, Respekt! — dazu will ich mehr! . . . Ich soll den ungeschicklichen Dingen auf einmal einbläuen, das kleine, hilflose Geschöpf, das noch Wartung und Aufsicht braucht, das auch ganz gehörig unartig sein kann und Strafe verdient — das sollten sie mit so respektvollen Augen ansehen, womöglich gar wie — Vater und Mutter? Das geht nicht.“

Frau von Herbed erhob sich.  
„Nun, meine liebe Frau Pfarrerin, das ist Ihre Sache!“ sagte sie schneidend. „Die Früchte dieser allerliebsten Erziehungswelse werden Sie einmal recht erkennen lernen, wenn — Ihre Söhne Karriere machen wollen!“

„Sein tägliches Brot wird ja wohl ein jeder finden.“ entgegnete die Pfarrerin vollkommen ruhig. „Lieber ist mir's doch, wenn sie schlecht und recht von ihrer Hände Arbeit leben, als daß ich dereinst denken müßte, sie hätten sich durch Trückererei und Heuchelei fette Stellen erschlischen.“

Draußen fuhr unter hellem Schellengetöse der Schlitten vor, der die kleine Gräfin und ihre Gouvernante nach Hause bringen sollte. Gisela trat in die Thür und reichte der Pfarrerin das Märchenbuch hin, und dann stellte sie sich plötzlich auf die Behen, streckte die mageren Arme empor und legte sie um den Nacken der Frau, deren Wesen so unbestechlich gerade war, die dem hochgeborenen Kinde nie eine Spur der gewohnten Huldigung und Vergötterung entgegenbrachte.

Die Pfarrerin küßte überrascht den dargebotenen kleinen Mund. „Recht dich Gott, mein liebes Kind, werde recht brav und wader!“ sagte sie — ihre volltönende Stimme schmolz in Weichheit — sie wußte ja, daß die Kleine das Pfarrhaus nicht wieder betreten würde.

Frau von Herbeds Gesicht wurde ganz blaß bei diesem unvorhergesehenen Auftritt. Die „widerwärtige Szene“ wurde in diesem Augenblick ohnehin abgelehrt durch einen Laken, der, den Arm voll Schals und Mäntel, mit abgezogenem Hut in die Stube trat.

„Tragen Sie die Sachen in Fräulein von Zweiflingen Zimmer!“ herrschte ihn Frau von Herbed an; dann nahm sie Giselas Hand, neigte den Kopf freundlich herablassend und sagte in ihrem verbindlichsten Ton zu der Hausfrau: „Meinen besten Dank für den reizenden Weihnachtsabend, meine liebe Frau Pfarrerin!“

Sie verließ das Zimmer und eilte in einer fast sieberhaften Ungebuld den anderen voraus über Treppe und Vorlaal, dann ließ sie sich wie gebrochen auf einen Stuhl fallen. Sie war außer sich.

„Gott im Himmel, war das ein entsetzlicher Abend.“ rief sie aus — sie warf das Haupt schüttelnd zurück und starrte an die Zimmerdecke. „Was habe ich alles geduldig anhören müssen!“

Sie erhob sich und ging einigemal auf und ab.

„Sagen Sie selbst, Kindchen.“ hob sie nach einem momentanen Schweigen wieder an, „war das nicht eine starke Zumutung für den gebildeten Erziehungs, für musikalisch verwöhnte Ohren, daß wir aus Ihrem himmlischen Klavierspiel überbittlich herausgerissen wurden, um drunten einen Choral von dünnen, quiekenden Kinderstimmen zu hören? . . . Und nun noch eins, liebste Fräulein von Zweiflingen: ich bin selbstverständlich zum letztenmal mit Gisela in diesem Hause gewesen.“

Die Dame schlug ihre Arme um Juttas Schultern und zog die geschmeidige Gestalt fest an sich.

„Und nun hören Sie mich.“ flüsterte sie. „Der unerträgliche Kinderlärm, das entsetzliche Gebräu — Tee genannt — und die großen Speisen, die uns aufgenötigt werden sollten — kurz, das ganze Meer von Widerwärtigkeiten, das wir heute über uns ergehen lassen mußten, hat mir die Ueberzeugung aufgedrängt, daß Ihres Weltbens nicht länger in diesem Hause sein kann. So lange wenigstens, bis Sie Ihren alten, herrlichen Namen mit dem biraerlichen

vertauschen, sollen Sie noch die Vorrechte und Annehmlichkeiten Ihres Standes genießen. . . . Ich nehme Sie mit, und zwar auf der Stelle. Denen drunten machen wir vorläufig weis, daß Sie mich nur für die Feiertage besuchen — sonst können Sie nicht los. . . . Sie wohnen weder beim Minister, noch bei der kleinen Gräfin Sturm, sondern einzig bei mir, ich trete Ihnen zwei hübsche Zimmer meiner weltläufigen Räumlchkeiten ab, und sollten Sie oder Ihr Herr Bräutigam Bedenken tragen, alles übrige ohne weiteres in Schloß Arnstberg anzunehmen, nun, so geben Sie doch Gisela Klavierunterricht — dann ist alles ausgemacht! . . . Wollen Sie?“

Statt aller Antwort wand sich das junge Mädchen hart aus Frau von Herbeds Armen, eilte in die anstehende Kammer und lehrte nach wenigen Minuten in einen engen, verwachsenen Mantel geküllt in die Stube zurück.

„Hier haben Sie mich!“ sagte sie mit strahlenden Augen.

Frau von Herbed unterdrückte mit Mühe ein Lächeln über die wunderliche Figur, die die junge Dame in dem engen, unmodernen, pressenden Kleidungsstück spielte. Sie bestrich die dünne Battierung.

„Das Mäntelchen ist viel zu leicht. Bedenken Sie, daß wir in die eiskalte Nachtluft hinaus müssen!“ sagte sie, während sie den Mantel abstreifte und zu Boden fallen ließ. „Gena hat uns ja ein ganzes Kleidermagazin geschickt!“ fuhr sie fort und zog aus dem Buit von Schals und Mänteln, den der Bediente auf das Sofa gelegt hatte, einen mit Velz besetzten, königsblauen Sammtüberwurf und eine Kapuze aus weißem Kashmir. Diese weichen, kostbaren Umhüllungen legte sie eigenhändig um Kopf und Schultern des jungen Mädchens.

Nach wenigen Minuten stand das traute Edstübchen verlassen, und die drei tiegen die Treppe hinab, an deren Fuß Hofamunde mit der flackernden Küchenlampe stand. Das alte Mädchen ließ vor Erstaunen fast die Lampe fallen, als Jutta ihr näher kam — es war aber auch in der Tat ein wahrhaft blendender Anblick.

Sie war eben im Begriff, sich an Hofamunde zu wenden, als aus dem tiefen Dunkel des weiten Hausflurs plötzlich Sieverts grauer Kopf auftauchte.

„Der Hüttenmeister schickt mich —“ hob Sievert an.

„Mann, Sie kommen aus dem Hause, wo ein Typhuskranker liegt?“ schrie Frau von Herbed entrüstet auf, indem sie sich schützend vor die kleine Gräfin stellte und ihr Pallastgeschütz an den Mund hielt.

„Ach, machen Sie doch keine Geschichten.“ entgegnete Sievert fast knurrend und streckte mit einer sehr wenig respektvollen Bewegung seine knochige Hand nach der bebenden Gouvernante aus. „Es geht noch lange nicht an Ihr Leben! . . . Der Hüttenmeister leidet schon gar nicht, daß einer so mir nichts dir nichts ins Pfarrhaus geht. Hab' mich in der Vieherei erst stundenlang ausdrückern und auslüttern müssen — obwohl das sozusagen eine Dummheit ist — denn der Doktor hat zehnmal gesagt, daß die Krankheit jetzt noch gar nicht ansteckt!“

Er wandte sich wieder zu Jutta. „Also, ich soll Ihnen ausdrücken, es wäre heute nichts mit dem Hierherkommen und der Versicherung, weil's unser Student eben — just in dem Moment — mit dem Sterben zu tun hat.“ Bei den letzten Worten klang die reiche Stimme fast grell, unter dem sichtlichen Bemühen, das Brechen derselben zu verhindern.

„O Gott, der Arme!“ rief Jutta. Es blieb zweifelhaft, wen sie meinte, den Sterbenden oder ihren Bräutigam; aber fast schien es, als begreife sie, daß dies doch nicht der schicksaliche Moment sei, den eigenmächtigen Schritt anzuhören, den sie vorbatte — unwillkürlich wandte sich ihr Fuß wieder treppauf zu steigen. Frau von Herbed ergriff plötzlich ihre Hand und hielt sie fest wie in einem Schraubstock.

„Das ist ein sehr beklagenswertes Ereignis!“ sagte sie, und der Ton lünger Teilnahme gelang ihr vortrefflich. „Ich fühle die doppelte Verpflichtung, Sie in diesen traurigen Augenblicken nicht allein zu lassen. Kommen Sie, liebes Kind — wir dürfen auch Gisela nicht so unverantwortlich lange dem abscheulichen Augwind hier aussetzen.“

Jutta verließ die letzte Treppenstufe. „Sagen Sie dem Hüttenmeister, daß ich sehr unglücklich sei.“ wendete sie sich an Sievert. „Ich gehe für einige Tage nach Arnstberg und —“

„Sie gehen nach Arnstberg?“ rief er und griff an ihren Kopf, als sei ihm das Gehörte unfaßlich.

„Und warum nicht, Mann?“ fragte Frau von Herbed stiftig fast, mit jenem Ausdruc leudalen Uebergewichts, der sofort jedwede ungelegene Antwort verstümmen machen will. Das imponierte indes dem alten, verbitterten Soldaten sehr wenig. Er stieß ein rauhes Hohngelächter aus. „Nach Schloß Arnstberg, das dem Baron Fleury gehört?“ wiederholte er.

Frau von Herbed warf einen Blick nach der Haustür. Dort stand der Lakel unbeweglich mit abgezogenem Hut, und draußen lauerte der pelzummüllte Kuffcher auf dem Bod — sie mußten jedes Wort hören.

„Ich muß Sie dringend bitten, liebste Fräulein von Zweiflingen, dies eigentümliche Zwiesgespräch abzukürzen.“ sagte sie malktisch, wenn auch mit sehr unruhig flackernden Augen. „Ich verstehe nicht, was der Mann will!“

„Ich weiß es.“ unterbrach Jutta die Dame sehr erbittert, indem sie sich hoch und stolz aufrichtete. „Hofmeistern will man nicht! . . . Er verhält sich nur zu gern seine Stellung und macht sich stets der empfindlichsten Uebergriffe schuldig. . . . Aber ich sage Ihnen, Sievert,“ wandte sie sich in unsäglich verächtlichem Tone und bebend vor Entrüstung an den alten Mann, „die Zeiten sind vorüber, wo Sie sich unterstehen durften, mir und meiner armen Mama Ihre sogenannten Wahrheiten ins Gesicht zu sagen und uns das Leben so unbeschreiblich schwer zu machen. . . . Wenn auch Mama in Ihrem leidenden Zustand diese ewigen Widersprüche und Ungeschliffenheiten geduldig hingenommen hat, so war das ihre Sache — ich aber verbitte mir Ihre Bevormundung hiermit für alle Zeiten!“

Damit rauchte sie weiter, aber noch einmal, und zwar mit einem unnaahmlichen Gemisch von Grazie und hocharistokratischer Würde, wandte sie den Kopf zurück — sie war offenbar zum Befehlen geboren.

„Sagen Sie Ihrer Herrschaft, daß ich für die Feiertage Frau von Herbeds Gast sein werde!“ rief sie der wortlos dastehenden Hofamunde zu, dann schritt sie mit einem leichten Kopfnicken an dem sich verbiegenden Lakaien vorüber und betrag den Schlitten, in dem Frau von Herbed und die kleine Gräfin bereits Platz genommen hatten. Er klopfte geschwind in die Nacht hinein — es war nur eine kurze, ebene Strecke, die er zu durchmessen hatte, und doch fuhr er über eine unerschulbare Klust; die Furchen, die er im Schnee zurückließ, waren die einzige und letzte Verbindung zwischen Schloß und Pfarrhaus. —

8. Kapitel.

Der Winter war verflohen, ein so strenger und weicher Winter, wie er den Thüringer Wald seit langen Jahren nicht heimgesucht hatte.

Nun klangen die Ostergloden durch die Täler, und als ob er nur auf diese ersten Frühlingsstimmen gewartet hätte, zog ein warmer Tauwind auf. Das ist bei hohem Schneefall stets eine verhängnisvolle Zeit für einige Täler des Thüringer Waldes. . . . Es tropft leise, leise von den glitzernden Eiskadeln herab auf die Schneedecke. Das geräuschlose Durchfließen verwandelt sich allmählich zu Rinnen und Rieseln, und aus den Spalten steigen gurgelnd und brodelnd die unterirdischen gelben Wasser. . . . Die Frühlingssonne schiebt das Verderben herabstürzen — Wassernot im Walde! rufen bestürzt die Bewohner der Niederungen, wenn die von droben herabstolenden hochangegeschwollenen Flüsse Dausrümer und Gerätschaften auf ihrem Rücken mitbringen.

Die Neuenfelder Gegend war diesen Gefahren weniger ausgesetzt, sie erstreckte sich nicht bis in jene unheimlichen Regionen. Der kleine Fluß jedoch, der so anmutig das kleine Tal durchschneidet und im Sommer oft allzu sanftmütig und unschuldig über das Wehr dahinfließt, war zur Frühlingszeit ein heimtückischer, mit den Hochfluten der oberen Berge zusammenhängendes Gewässer. Er trat dann auch leicht über die steilen Ufer und nahm mit, was sich an Mühlen, Bräuden und Stegen irgend losreihen ließ.

Am dritten Osterfeiertag nachmittags wanderte der Hüttenmeister in Begleitung des Studenten nach Schloß Arnstberg. Bertold war völlig wiederhergestellt und sollte in den nächsten Tagen nach der Universität zurückkehren. Er hatte bis dahin beharrlich verweigert, sich der Braut des Bruders vorstellen zu lassen. Niemand wußte, daß dies junge, feurige Gemüt alle Qualen tödlicher Eifersucht durchlitt, daß es eine Art von Haß in sich trug gegen das Wesen, das den ersten, abdtlich geliebten Bruder berückt hatte und seine ganze Seele erfüllte.

Dabei war ihm Juttas adlige Abstammung stets ein Gegenstand des Mißtrauens gewesen, und dieser Argwohn erhielt reichliche Nahrung durch die Ueberheblichkeit der jungen Dame nach dem weichen Schlosse. Er ahnte in Sievert einen Verbündeten, und wenn auch der Alte in Rücksicht auf den Hüttenmeister und gefristet auf die Erbschaft, daß seine Warnungen stets Del ins Feuer goss, hartnäckig schwie, so gab es doch Momente, wo sein unauslöschlicher Groll ruckhastig durchdrang und in dem Studenten die Besorgnis, sein Bruder könne unglücklich werden, bis zur namenlosen Angst steigerte.

Er schritt jetzt schweigend neben dem Hüttenmeister her, der endlich, um der vermeintlichen Schlichtheit des jungen Menschen zu Dille zu kommen, einen Nachspruch getan und ihn zu einem Besuch bei Jutta gezwungen hatte.

War der Kontrast zwischen beiden Brüdern schon früher auffallend gewesen, so liehen sie sich jetzt, wo Bertolds Erscheinung noch sehr unvorteilhafte Spuren der überstandenen Krankheit trug, in gar keiner Weise mehr ver gleichen. Die überbläunte Gestalt des Studenten bog sich immer noch ziemlich matt und haltlos vornüber. Im Vergleich zu der tadelloso schönen Männergestalt des Hüttenmeisters sah der junge Mann verkommen, ja beinahe häßlich aus.

Auf der Hochbrücke, die ein Stück oberhalb des Wehres über den Fluß führte, blieb der Hüttenmeister einen Augenblick stehen und verfolgte liebevoll die Begegnung heranschwebender — es waren bis jetzt nur Baumstämme und weagewirrmtes Scheitholz, die mit wuchtigen Stücken gegen die

Brückenpfeiler stehen und das allerhöchste Bauwerk in allen Augen trocken stehen.

Wie anders war die Szene hinter dem altmodischen eisernen Gitter vor dem Arnsberger Schlosspark! Wo der Sonne den warmen Sonnenstrahlen nicht hatte weichen wollen, war er durch Menschenhände wegeräumt worden. In den lauen Vindennallen leuchtete der weisse Schnee trockene Kiesel. Hinter der Glaswand des großartigen Treppenhauses aber blühten und schimmerten alle Blütenformen und Farben, vom dunkelgrünen Veilchen an bis hinauf zur formenschönen, aristokratischen aber seelenlosen Kamelle.

Der Hüttenmeister bemerkte nicht, wie sich der Blick des Studenten verfinsterte, als das weiße Schloss hinter den blätterlosen Baumarmen aufleuchtete.

Draußen an der Tür, die einen Korridor verschloß, blieb er einen Augenblick stehen, ehe er die Hand auf den Drücker legte.

„Nein, wenn das so fortgeht, da kann unferns wirklich nicht mehr bleiben!“ sagte drinnen eine weibliche Stimme, laut erstickt vor Aeraer. „Na, die hochselige Gräfin sollte nur mal kommen und den Skandal mit ansehen! ... Vom Tische fortgeschickt! Hat man so was schon erlebt? — Die kleine Gräfin Sturm vom Tische fortgeschickt, weil sie nicht um Verzeihung bitten will — und w e n, frage ich? ... Hören Sie, Charlotte, ich weiß noch recht gut, wie sie am Weihnachtsabend ankam in dem Samtmantel der anständigen Frau, weil sie selber nicht einmal ein Mäntelchen auf demselben hatte — unferns hätte sich zu Tode geschämt, so anzukommen! ... Die einegebildete Person! Bei ihrer Mutter hat sie Hunger und Kummer leiden müssen! ... Mir hat der Fortschickte Müller selbst erzählt, daß er gar mandesmal ein Auge zugeedrückt hätte, wenn der alte Sievert Holz mitgenommen!“

In diesem Augenblick stieß der Hüttenmeister, klammernd an der Wand, die Tür auf. Vena, die hübsche Kammerjungfer der kleinen Gräfin, fuhr erschrocken zurück und schrie laut auf, wobei ihr die danebenstehende Kollegin sekundierte. Allein die kleine Dame hatte sich im Umgang mit Dolmetschern gebildet und verlor lieber ein Stückchen persönlicher Ehre als ihren guten Ruf hinsichtlich der Formgewandtheit; demgemäß hatte sie sich sofort wieder gefaßt. Anmutig lächelnd legte sie die kleine, bernate Hand sofort auf ihr erschrockenes Herz, schritt aber dabei nach einer Tür zurück, deren einen Schlüssel sie einladend öffnete.

„Bitte, treten Sie ein!“ rief er, Herr Hüttenmeister,“ sagte sie freundlich. „Fräulein von Zweiflingen ist noch bei Tische — es wird heute drunten im weißen Zimmer bei seiner Excellenz diniert.“

Der junge Mann war schweigend an ihr vorübergeschritten — auf der Schwelle aber wich er übertraut zurück. ... Das Tageslicht, das durch die so golden auf Vera und Tal lag, schwamm grün, gleichsam als smaragdgrüne Luft da drinnen — es drang durch grüne seidene Gardinen. Mit loch grünem Rauber umspinnend die Saale den Meereshoden. Der strahlende Seidenstoff der Vorhänge rauschte auch über Türen und Wände und lag auf den schwellenden Polstern der mitchelförmigen weissen Sessel und Sofas. Weiße Marmoraltäre, Kreiden und schilfurnante Tritonen hoben sich aus der Wanddraperie, und das arkane Licht spielte hin über die weichen Leiber, wie die leichte Schaumwelle des Meeres. Auf dem Fußboden lag ein dunkler Emruatteppich, bedeckt mit Seestilien und launen Schiffblättern; Gruppen von Korallen und Muscheln raffen die Vorhänge und Portieren zusammen, und an der Decke schwebte als Ampe! eine riesige Votoblume aus weißem Milchglas.

„Treten Sie nur näher, Herr Hüttenmeister,“ wiederholte die Kammerjungfer — ihr freundliches Lächeln wandelte sich zu einem unfähig koshaften. „Es ist ja ganz gewiß Fräulein von Zweiflingen's Zimmer — nur ein klein bißchen verändert.“ ... Excellenz haben gestern gefunden, daß die Motten in den wollbarmsten Möbeln seien, und da ist die Einrichtungs aus dem Viehlinaszimmer der hochseligen Frau Gräfin Wölbern heraufgeschafft worden.“

Die schlauke Gestalt des unfähigen Weibes hatte einst auf diesen Postern geruht — über ihr Nixenhaupt mit dem strahlenden goldblonden Haar und den verlockenden Augen war der grüne Meereszauber hingeloffen.

Der Student war einen forschenden Blick auf das Gesicht seines Bruders — war es einzig und allein die Wirkung des bleichenden Lichtes da drinnen, unter der mit einemmal die Räte des Hüttenmeisters so statuenhaft starr und marmorweiß erschienen? ... Er trat mechanisch auf die Schwelle, und der Student folgte ihm.

### 7. Kapitel.

In diesem Augenblick schritt eine heftig angezogene Kinnel durch den Korridor. Vena, die ein Bündel Kleidungsstücke auf dem Arme trug, dränate sich hastig an den beiden jungen Leuten vorüber und verschwand in einem Seitenzimmer, dessen Türflügel weit offen standen.

Draußen schalt eine Kinderstimme die Kammerjungfer wegen ihres lauen Ausbleibens. Bertold hörte diese herrlichen, aber trotz alledem doch so süßklingenden Laute zum erstenmal: er bog unwillkürlich den Kopf vor. Eine laue Flucht von Gemächern schloß sich dem Boudoir an, in dem er sich befand.

An der gegenüberliegenden Tür des anstößenden Salons stand die kleine Gräfin, das Gesichtspfen, das den Nimbus eines heiligen, alttestamentlichen Namens über der Stirne trug und mit seinen kleinen Rissen herrschend an einem kolossalen Gesicht stand. ... Eine Vortierre von dunkelvioletttem Plüsch hing über dem blauen Gesicht und verlieh ihm einen häßlich gelben Ton — abtönend vom Kopf bis zur Kehle stand das Kind dort, für diesen Moment selbst des einjährigen Alters verliert, den es behag: die braunen Augen mit dem sonst so weichen Blick sprühten vor Erbitterung und — Wut.

Die kleine nahm hastig einen Mantel von Venas Arm und warf ihn über die Schultern; das strahlend rote Gesicht jedoch, das ihr die Kammerjungfer hinhielt, wies sie zurück.

„Es ist ja aber das Neueste!“ hat Vena. „Exzellenz der Papa haben es gestern mitgebracht.“

„Ich will nicht,“ entschied die kleine Gräfin kurz und ergriff eine dunkle Kapuze, in die sie das Köpfchen hüllte. Dann lockte sie Pasi der auf einem Kissen am Ofen lag, zu sich heran und nahm ihn auf den Arm.

Draußen jubt donnernd ein Waagen vor. ... Die Kammerjungfer, die bereits in einem dicken Winterüberwurf steckte, warf eine Kapuze über den Kopf — das alles sah aus wie eine ichtunige Abreise.

Jetzt erst, als sie sich zum Gehen anschickte, sah Gisela den Hüttenmeister, der währenddessen in die Salontür getreten war. Sie nickte ihm leicht, wie einem alten Bekannten, zu, aber das holde Lächeln, das auch er bisweilen an ihr gezeigte, erchien nicht auf dem unichönen Gesichtchen.

„Ich fahre nach Greinsfeld,“ sagte sie trotzig. „Greinsfeld gehört mir ganz allein, hat die Großmama immer gesagt. ... Papa will dem Fräulein von Zweiflingen die Noxane schenken.“

„Wer ist denn Noxane?“ fragte der Hüttenmeister mit dem schwachen Versuch eines Lächelns — seine sonst so volle Stimme klang matt und tonlos.

„Nun, Großmamas Neivierd ... Fräulein von Zweiflingen soll reiten lernen, hat Papa heute bei Tische gesagt. ... Die arme Noxane, ich habe sie sehr lieb und leide es nicht, daß sie so abgehört wird! ... Und ich sehe sie doch, das ganze Seezimmer hat Papa heraufschaffen lassen — die Großmama wird sehr, sehr böse sein im Himmel!“

Sie schritt aufgeregt dem Ausgange zu; aber noch einmal drehte sie sich um. „Ich hab' dem Papa gesagt, daß ich Fräulein von Zweiflingen nicht leiden kann,“ sagte sie, den kleinen Kopf zurückwerfend — die tiefste, innerste Genugtuung klang noch aus jedem Laut — „sie ist unartig gegen unsere Leute und sieht immerzu in den Spiegel, wenn sie mit Stunden gibt. ... Aber da ist Papa mirchtbar böse geworden — ich sollte sie um Verzeihung bitten, denn sie hatte ein ganz rotes Gesicht. ... Oh, ich werde mich hüten! Es schickt sich nicht für mich, zu bitten, hat die Großmama immer gesagt.“

Sie brach plötzlich ab — der unten haltende Waagen riefte davon. Fast zu gleicher Zeit wurde eine Tür am äußersten Ende der lauen Kammerreihe geöffnet.

„Exzellenz der Papa!“ flüsterte Vena. Der Hüttenmeister zog sich in den Hintergrund des Boudoirs zurück.

„Hochmütige Brut!“ — Wie aut die kleine Schlanke schon zu zischen verheißt! — murmelte der Student grimmig, indem er sich widerwillig neben seinen Bruder stellte — er hätte am liebsten das weiße Schloss mit all seinen Anlässen im Rücken gehabt. Der Minister war inzwischen näher gekommen.

„Ah — in der Tat reisefertig, mein Süßchen?“ fragte er mit kaltem Spott — wer aber die Stimme dieses Mannes genau kannte, der mußte sofort erkennen, daß ihn die angewohnte Ruhe verlassen hatte — er war offenbar tief erregt. „Also nach Greinsfeld wollte die Gräfin? Und Sie sind albern genug, sie bei dieser Frage zu unterstücken?“ fuhr er die Kammerjungfer an.

„Exzellenz,“ verteilte sich das Mädchen resolut, „die Gräfin hat sie selbst befohlen, wenn sie ausfahren will, und uns allen ist streng verboten worden, ihr zu widersprechen.“

Diesen begründeten Einwurf völlig ignorierend, zeigte der Minister gebieterisch nach der Tür, hinter der die Kammerjungfer sofort verschwand; dann ergriff er ohne weiteres die Kage, um sie nach ihrem Rissen zu fassen, und ebenso rasch nahm er dem Rinde Mantel und Kapuze ab und warf sie auf den nächsten Stuhl. ... Währenddessen hatte sein Gesicht jene förmlich versteinerte Ruhe wieder angenommen, die stets für Freund und Feind unerbittlich blieb. Auch nicht der leiseste Strahl von Rärtlichkeit fiel aus den tief niedergelassenen Lidern auf die kleine Stiechtöchter, gleichwohl strich er lieblos mit seinen schlanken, weißen Händen über ihren Scheitel — das Kind fuhr zurück, wie von einer Tarantel gestochen.

„Sei vernünftig, Gisela!“ mahnte er drohend. „Zwing mich nicht, dich ernstlich zu strafen! ... Du wirst dich mit Fräulein von Zweiflingen verloben, und zwar auf der Stelle — ich will es noch sehen, ehe ich abreise.“

„Nein, Papa — sie kann wieder ins Pfarrhaus ziehen, oder zu der alten blinden Frau im Walde, die so böse war.“

Der Minister erloschte erbittert die magere, aerbrechliche Gestalt und schüttelte sie heftig; zum erstenmal in ihrem lauen Leben wurde die kleine in der Weise erzüchtigt. — Sie schrie nicht und die Augen blühten tränentös, aber ihr Gesicht wurde weiß wie Kalk.

„Papa, du darfst mir nichts tun — die Großmama sieht's!“ drohte sie mit halberstimmter Stimme.

Dieser peinlichen Szene machte der Hüttenmeister rasch ein Ende, indem er sich der Salontür näherte und somit in den Gesichtsfeld des Ministers trat.

„Ah, sieh da, Hüttenmeister Chhardt!“ ... Wie kommen Sie denn hierher?“ rief der Minister, indem er mit eiferem Griff die widerpenitige kleine Gräfin auf den nächsten Kanten! nötigte.

„Ich erwarte meine Braut,“ entanete der Hüttenmeister, ruhig in seiner nichts weniger als heuoten Haltung verharrend.

„Soviel ich mich erinnern, haben Sie bei meiner jedesmaligen Anwesenheit in Arnsberg den Versuch gemacht, mich zu sprechen,“ laute der Minister. „Sie werden, ebenso wie alle anderen, den Weisheit erhalten haben, daß ich lediglich nach dem weichen Schlosse komme, um mein Kind zu sehen, und für diesen Erholungsstag alles Geschäftlich: beiseite zusetzen wissen will.“

„Andes, Sie sind einmal da, und wenn Sie“ — er zog seine Uhr und sah nach der Zeit — „Ihren Vortrag in fünf Minuten lassen können, so sprechen Sie.“

„Exzellenz,“ begann der Hüttenmeister, „ich wollte mir erlauben, das mündlich vorzutragen, was ich bereits schriftlich wiederholt, aber ohne allen Erfolg.“

Der Minister erhob sich rasch und streckte ihm abwehrend die Hand entgegen.

„Nun — bemühen Sie sich nicht weiter — nun weiß ich schon!“ rief er. „Sie wollen Aufträge für die Neuenfelder Hüttenarbeiter, weil die Kartoffelernte schlecht ausgefallen ist. ... Herr, Sie sind des Feinsfeld mit Ihren ewigen Eingaben — Sie und der Neuenfelder Piarra!“

Glauben Sie denn, wir schütteln das Geld aus dem Ärmel und haben nichts anderes zu tun, als Ihre Verträge zu lesen und uns um die armenelien Reiter hier oben zu kümmern?“

„Nicht ein Pfennig wird bewilligt — nicht ein Pfennig. ... Ich bin übrigens begierig, von Ihnen zu hören, wie wir die nötigen Mittel beschaffen sollen, denn, ich wiederhole es, zu deraelichen Zwecken haben wir abfoln kein Geld. ... Soll vielleicht Seine Durchlaucht die für den Mai geplante Bergbauausreise aufgeben? Oder wünschen Sie, daß der heutige Fußball abgesetzt werde?“

Der Hüttenmeister biß sich auf die Lippen, und die Finger seiner schönen kräftigen Hand ballten sich unwillkürlich zur Faust; aber obalech man das stürmische Herzklopfen in der Stimme des jungen Mannes hören konnte, entanete er doch sehr beherrschigt: „Wenn unter durchlauchtlicher Herr wüßte, wie es hier oben steht, dann würde er sicher die Kasse aufgeben, denn er ist edel. Und zur Ehre der Damen, die heute abend bei Hofe erscheinen, will ich glauben, daß sie zuansten der Hungernden auf das Veranlassen des Tanzes verzichten würden. ... Es könnte vieles anders sein, wenn“

„Wenn ich nicht wäre, nicht wahr?“ unterbrach ihn der Minister, indem er mit einem lardonischen Lächeln auf die Schulter des jungen Mannes klopfte. „Na, ja, mein Lieber, auch ich huldiere dem göttlichen Prinzip, nach dem die Bäume nicht in den Himmel wachsen dürfen. Und nun genual ... Mir dürfen Sie am allerwenigsten mit deraelichen sentimental, völlerbeglückenden Ideen kommen, denn ich bin durchaus nicht Diener des Volkes, sondern einzig und allein Hüter und Wehrer des dynastischen Glanzes — das ist mein Streben, ein anderes kenne ich nicht!“

Er aing mit auf dem Rücken gekreuzten Händen wieder auf und ab.

„Sie sind ein unverbeßerlicher Schwärmer, ich kenne Sie!“ laute er, nach einer Pause stehen bleibend — wunderbarerweise klang seine erst so scharf ausgeprägte Stimme plötzlich weich und wohlwollend. „Bei Ihrer sogenannten humanen Anschauungsweise müssen Sie sich hier oben unbehaglich fühlen — ich sehe das ein, kann Ihnen jedoch mit dem besten Willen nicht in der Weise helfen, wie Sie wünschen. ... Aber einen Vorschlag möchte ich Ihnen machen“ — die lauen Lider leateten sich bei diesen Worten tief über die Augen, es war unmaßlich, auch nur einen Zug seines Gesichtes zu entziffern, so starr und unbeweglich er schien es; — es wüßte mir ein Leichtes sein. Sie in Enghand brillant zu placieren.“

„Ach danke, Excellenz!“ unterbrach ihn der junge Mann eiskalt. „Als mein Vater starb, da leate er mir zweierlei ans Herz: die Sorge für meinen unmündigen Bruder und den dringenden Wunsch, daß ich dereinst seinen Posten am hiesigen Hüttenwerk bekleiden möchte. ... Er war ein Neuenfelder Kind, ein woderer Thüringer, der sein ganzes Leben nach Kräften anstrebte, hat seinen armen Landsleuten aufzuhelfen. ... Und ich denke wie er, Excellenz! ... Ich will mir ihnen leben und leiden — ich verdiente nicht ein Sohn zu sein, wenn ich sieg dem Glend den Rücken lehren wollte, das er mir zu bekämpfen gelehrt hat!“

„Nun, nun, erheuern Sie sich nicht,“ unterbrach ihn der Minister, indem er ihm mit wahrhaft vernichtender Ironie sichtbar besänftigend die Hand entgegenstreckte. „Leiden Sie immerhin, wenn es Ihnen Personagen macht.“

Mittlerweile allit die kleine Gisela von ihrem Sessel herab. Sie war beim Wortwechsel zwischen ihrem Eilewater und dem Hüttenmeister reaganlos gefolgt; ihr kleines troubles Herz mußte wohl über den Worten „Hungernot“ und „Sterben“ den eigenen Groll und Kummer für einen Moment veranlassen haben, denn ohne nur einen Blick auf den Minister und die dranhenden stehenden Damen zu werfen, trat sie vor den Hüttenmeister hin und fragte hastig, mit nicht zu verkennender Anah: „Haben die Kinder in Neuenfeld wirklich gar nichts zu essen?“

Bei des kindlichen Lauten fuhr der Minister herum — er hatte ohne Zweifel gemeint, der Hüttenmeister habe das Zimmer verlassen, und nun stand er noch dort, so unanständig selbstbewußt und unverfälscht, als sei der Salon der kleinen Gräfin Sturm, das Schick seiner Excellenz des Ministers“ der Boden, auf den er von Rechts wegen oböre.

Durch die raiche Wendung des Ministers war die Tür frei geworden, an deren Schwelle Jutta stand.

Die Frage des arätlichen Kindes blieb unbeantwortet — der hochgewachsene Mann, an den sie gerichtet war, wußte offenbar gar nicht, daß zu seinen Füßen das kleine Mädchen stand und mit den angstvoll freudenden Augen zu ihm aufschau. ... Jutta trat eben über die Schwelle, und ihr Blick fiel auf ihn — eine brennende Röte lief ihr über Gesicht und Hals unter den Augen, die unabweisbar auf ihr ruhten. ... Welche Veränderung war mit ihm vorgegangen! Er, der feuch zurückhaltende Charakter, der sich schente, in Frau von Herbeds Gegenwart auch nur einen Finger seiner Braut zu berühren, er schritt jetzt, unbelümmert um die Anwesenden, rasch auf die junge Dame zu und ergriff ohne weiteres eine ihrer Hände — dabei fiel das Putzet zur Erde — er drühte nicht daran, es aufzuheben, vielmehr leate er seine Rechte auf Juttas Scheitel, von ihrem Kopf zurück und sah tieferrnit und forschend in ihre Augen.

Juttas Kopf schlüpfte elastisch unter der Hand des Hüttenmeisters weg; dann bog sie sich rasch nieder, nahm das Putzet auf und verarub ihr alühendes Gesicht in den Armen; weniger gelana es ihr, die Hand zu befreien — der Hüttenmeister hielt sie mit fast schmerzdem Druck fest und zog sie ohne alle Hast, aber unwiderstehlich an sich heran; das junge Mädchen mußte ihm wohl oder übel nach dem Seezimmer folgen, wenn es nicht eine förmliche Szene machen wollte.

An der Tür wandte sich der junge Beamte um und verbeate sich ruhig — der Blick des Ministers fuhr alübernd über ihn hin, aber diesmal unterließ das anändige Handwinken seiner Excellenz. „Verlassen Sie nicht, Fräulein von Zweiflingen, daß ich noch das Notturno von Chopin hören muß, ehe ich nach A. zurückkehre!“ rief er hinüber — seine Stimme klang heiser, und das Lächeln, das seine zuckenden Lippen erzwangen wollten, mißlang.

### 8. Kapitel.

Und nun stand auch der Student zum erstenmal vor der Braut seines Bruders. Die unverbindliche, schlaffe Haltung, das scharfgepannte Mustertspiel in dem fleischlosen Gesicht und die kahl gewordene Stirn machten ihn alt. Born und Groll brannten in seinen tiefgelegenen Augen — er war ja in seiner Ede ungeschehener Zeuge des Gesprächs zwischen dem Minister und seinem Bruder gewesen. ... Jutta hatte offenbar einen sehr unangenehmen Eindruck von ihm, um so mehr, als auch nicht das geringste Zeichen verriet, daß ihn ihre äußere Erscheinung überasche. Sie fand kein freundliches Wort und reichte ihm kalt die Fingerpfehen, die er ebenso frostig einen Moment berührte.

Wie ermüdet, oder auch gelangweilt, ganz im Still einer hochgebietenden, vollendeten Weltkame, ließ sie sich in einen Sessel fallen — der hinverkeude Rauber kindlicher Befangenheit, mit dem sie vor dem Minister gestanden, war verschwunden. Sie lud die Herren mit einer Handbewegung ein, Platz zu nehmen. (Fortsetzung folgt.)

